

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schallsmühle, Dahlebrüet, Rönshl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwert, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radesormwald, Breckerfeld usw.

Preis und Verlag: Wllh. Bell jr., Halver.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr 219

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 8 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 1. Reichspennig. — Dierfgebühren 10 Reichspennig und Porto. —

Halver

Mittwoch, den 18. September

Ersteht wöchentlich 6 mal.
Gratisbeilagen: „Zeitungsbild im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und am Abend.

1929

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Der Termin für die Seeabstimmungskonferenz der fünf Mächte ist anscheinend auf Einspruch Frankreichs vom Dezember 1929 auf den Januar 1930 verschoben worden.

* Die französische Armeeleitung hat einen Befehl erlassen, nach dem die Räumung der zweiten besetzten Zone im Rheinland bis zum 31. Oktober dieses Jahres vollendet sein soll.

* Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist Dienstag früh zu einer Fahrt nach Nordwestdeutschland mit dem Ziel Hamburg aufgestiegen.

* Das neue Explosionsunglück in der Charles-Grube hat bisher dreizehn Todesopfer gefordert.

Reichsrat und Arbeitslosenversicherung.

Leider ist das Sprichwort: „Was lange währt, wird gut“ durchaus nicht immer richtig, während jenes andere: „Viele Köche verderben den Brei“ eine viel größere Berechtigung hat. Namentlich im politischen Leben. Wenn es nach der Dauer der Beratungen über die Reform der Arbeitslosenversicherung gehen würde, dann müßte ein ganz vortreffliches Gesetz dabei herauskommen. Aber vorläufig sind gleich — zwei Gesetzentwürfe reif für die Vorlegung an den Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages.

Wesentlich für das, was schließlich werden soll, ist aber der Hinweis darauf, daß der Karren in diesem Ausmaß ebenso festgefahren war, wie ihm das hernach auch wieder im Reichsrat passierte. Wie man sich dort allzu weit auseinandergeredet hatte, griff aber die Preußenregierung ein und ein zweiter Vorschlag kam nun zustande als ein Kompromiß, das, neben der eigentlichen Regierungsvorlage, an den Reichstag wandern wird, nachdem ihm der Reichsrat unter größten Schwierigkeiten, Einwendungen, Verhandlungen „auf dem Korridor“ usw. schließlich doch zustimmte.

Preußens Vertreter im Reichsrat begründete die Vermittlungsaktion des preussischen Ministerpräsidenten mit dem Hinweis darauf, welche schwere Gefahr der Streik um diese Reform innenpolitisch darstelle. Man hat ja mehrmals im Laufe der Monate, seitdem dieser Streik auch tatsächlich den Drehpunkt der deutschen Innenpolitik abgab, durchaus nicht mit Unrecht von einer Regierungskrise gesprochen, die z. B. auch Veranlassung zur Reise mehrerer Minister nach dem Konferenzort Haag zwecks Besprechung mit ihrem Kollegen war. Und der preussische Ministerpräsident will auf dem Kompromißweg, den er jetzt gewiesen hat, vor allem verhindern, daß die Stellung der jetzigen Regierung durch innenpolitische Differenzen zwischen den hinter ihr stehenden Parteien geschwächt und bedroht wird in einem Augenblick, da schwerwiegende außenpolitische Entscheidungen — Young-Plan — getroffen werden müssen, die Opposition aber mit allen Mitteln zum Sturm auf diese Regierung ansetzt.

Der Reichsrat ist jedoch noch längst nicht der Reichstag und bei den Parteien sieht man vorläufig noch nicht den Willen zum Kompromiß, also zu gegenseitigen Konzessionen. Die Herabsetzung mancher Leistungen, die Verlängerung der Karenzzeit, die Verschärfung der Mittel, durch die allerhand Mißbräuche abgestellt werden sollen, usw. auf der einen, die Beitragserhöhungen auf der andern Seite stoßen noch immer auf den stärksten Widerstand hier der Deutschen Volkspartei und der Demokraten, dort der Sozialdemokratie. Und schon tönt auch dem neuen Kompromiß vielstimmiger Ablehnungsruf entgegen.

Den einen Vorzug hat der Reichsratsbeschluss mit den Einschränkungen der Leistungen bzw. den Beitragserhöhungen aber doch: er beseitigt wohl das laufende Defizit, mit dem bei einer durchschnittlichen Arbeitslosenziffer von 1.1 Millionen zu rechnen ist. Und damit rechnet auch der Reichsrat, führend auf der Ansicht der früheren Sachverständigenkommission. Man hat jetzt noch versucht, bei der Höhe des Anspruchs auch die Dauer der vorübergehenden Leistung nicht ganz unberücksichtigt zu lassen, was bisher nicht durchgeführt war.

Freilich bedeutet die allgemeine wie die besondere Beitragserhöhung — die letztere macht ja bei den Saisonarbeitern 50 Prozent mehr aus als bisher — eine ungemein schwere Belastung der Wirtschaft. In letzten Augenblick hat darum auch die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände scharf gegen die Heraushebung der Beiträge namentlich in Rücksicht auf die Verhältnisse im Baugewerbe protestiert. Im übrigen ist im Reichsrat selbst so manches Bedenken gegen gewisse Bestimmungen laut geworden, das im Reichstage ein noch viel lauterer Echo finden wird. Dabei neigt die Wirtschaftskommunikation schon wieder nach unten, die Arbeitslosenziffer zeigt infolgedessen deutliche Tendenz nach oben — da sollte man doch schließlich einen einigermaßen gangbaren Weg finden, aus dem Streit herauszukommen, ehe die Arbeitslosenversicherung in ein neues Defizit hineinstürzt.

Politische Rundschau Deutsches Reich

Bayerischer Bauernbund gegen Volksbegehren.

Der bayerische Landwirtschaftsminister Fehr legte auf einer Bauernbundszusammenkunft in Niederbayern seine und des Bauernbundes Stellung zu dem Young-Plan und zu dem Volksbegehren dar und bezeichnete das eingeleitete

„Graf Zeppelin“ auf Deutschlandfahrt

Des Luftriesen Flug nach Hamburg.

Vom Bodensee zur Nordsee.

Die Teilnehmer an der Hamburgfahrt des „Graf Zeppelin“, darunter Frau Edener, fanden sich Dienstag gegen 4 Uhr morgens in der hellerleuchteten Friedrichshafener Luftschiffhalle ein. Das Luftschiff war schon klar zur Abfahrt. Im Navigationsraum der Gondel hing ein riesiger Vorbeertanz, der über dem Dampfer „Newport“ abgeworfen werden sollte und auf dessen Schleifen in den Zeppelinfarben die Widmung „An unserm Edener“ zu lesen war. Nachdem das Luftschiff in aller Ruhe ausgewogen war, brachten es die Haltemannschaften einige Minuten nach 4 Uhr mit dem See voraus durch das Westtor aus der Halle. Alles klappte tadellos. Nach dem Verlassen der Halle wurde der „Graf Zeppelin“ mit der Spitze nach Nordosten in die Windrichtung eingeschwenkt. Um 4 Uhr 11 war das Schiff in der richtigen Lage. Die Motoren wurden angelassen und eine Minute danach erfolgte der Aufstieg. Bald waren nur noch die Lichter des davonziehenden Schiffes zu erkennen. Entgegen allen Erwartungen verließ der „Graf Zeppelin“ diesmal nicht sofort den Bodensee, sondern umkreiste schon in ziemlicher Höhe noch einmal das schlafende Friedrichshafen und fuhr darauf in nördlicher Richtung dem württembergischen Oberland entgegen.

Kottweil, Karlsruhe, Edentoben, Reutstadt a. d. Hardt, Kirchheim-Volanden, Alzheim, Kreuznach, Simmern waren die ersten Stappen der Fahrt. Trotz der frühen Morgenstunden wurde das Luftschiff überall mit großer Begeisterung begrüßt. Um 8 Uhr 50 erschien „Graf Zeppelin“ vor Nachen

und näherte sich majestätisch der Stadt. Unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Geläute der Glocken zog das Luftschiff in langsamer Fahrt mehrere Schleifen über der Stadt und entfernte sich dann in nordöstlicher Richtung, um zunächst Herzogenrath anzuliegen. In allen Städten und Dörfern, die der Luftriesen überflog, ruhte für kurze Zeit die Arbeit. Da das Luftschiff keine Genehmigung zum Überfliegen von Eupen hatte, folgte es genau der neuen Grenze im Bogen knapp um Lammerzberg herum, so daß es bis weit in das Eupener Land hinein gesehen werden konnte.

Um 9 Uhr 45 wurde Jülich erreicht. Der Empfang des „Graf Zeppelin“ war dort um so herzlicher, als der Besuch als Krönung der großen Freude über den Abzug der ersten belgischen Besatzungstruppen empfunden wurde.

Volksbegehren als einen Unfug und ein Verbrechen. Eine so bedeutsame Frage könne niemals auf dem Wege des Volksentscheides geregelt werden, da ein solches Unternehmen zu schwersten Schädigungen für das deutsche Volk ausschlagen müsse. Der bayerische Bauernbund lehne eine Mitwirkung an dem Volksbegehren mit aller Entschiedenheit ab. Die Ausführungen des Ministers wurden mit Beifall entgegengenommen.

Paragraph 4 des Volksbegehrens.

Wie die Deutsche Allgemeine Zeitung erfährt, wird das Präsidium des Reichsausschusses für das „Volksbegehren gegen die Verflawung Deutschlands“ einberufen werden, um sich mit den Zwifligkeiten zu beschäftigen, die insbesondere durch die Formulierung des Gesetzesentwurfes entstehen sind. Auf dieser Tagung wird auch über das Verlangen des Reichsländbundes und der Christlich-Nationalen Bauernpartei, den § 4 des Gesetzesentwurfes (Landesverratsbestimmungen gegenüber Ministern und Bevollmächtigten des Reiches) wieder zu streichen, entschieden werden.

Parlamentarische Handelskonferenz in Berlin.

Vom 23. bis 26. September wird in Berlin die internationale Parlamentarische Handelskonferenz ihre 15. Tagung abhalten. Auf der Tagung werden 40 Parlamente vertreten sein. Die erste Sitzung findet am 23. September in Anwesenheit von Vertretern der Reichsregierung und der Länderregierungen statt. Den Vorsitz führt der Vizepräsident des Reichstages, von Kardorff. Der Reichsfinanzminister Hilferding, der bisherige Vorsitzende der deutschen Gruppe, wird die Konferenz im Namen der Reichsregierung begrüßen. Die Stadt Berlin veranstaltet verschiedene Festlichkeiten zu Ehren der Konferenz.

Tschekoslowakischer Freihafen in Hamburg.

Nach dem Vertrag von Versailles hat die Tschechoslowakei das Recht, in den Häfen von Hamburg und Stettin für 99 Jahre eine Freizone zu beanspruchen. Die Verhandlungen darüber wurden seit längerer Zeit zwischen den beteiligten Regierungen geführt. Sie haben jetzt zu dem Ziele geführt, daß in Hamburg demnächst die Ausnutzung der tschechoslowakischen Freihafenrechte in enger Verbindung mit dem Norddeutschen Lloyd geschieht. Es wird eine Aktiengesellschaft gegründet, an welcher der Norddeutsche Lloyd mit etwa der Hälfte des Aktienkapitals beteiligt sein wird, während tschechoslowakische Wirtschaftskreise die andere Hälfte des Kapitals übernehmen. Die Verwaltung der neuen Gesellschaft wird je zur Hälfte von deutschen und tschechischen Persönlichkeiten geführt.

Belgien.

Kaiserin Jita in Brüssel.

Zu den Gerüchten über eine Übersiedelung der Familie der ehemaligen Kaiserin Jita nach Brüssel erfährt der Bester Lloyd, daß die Kaiserin allerdings am 13. Sep-

tember mit vier ihrer Kinder in Brüssel eingetroffen ist zu dem Zwecke, die Aufnahme ihrer Kinder in Brüsseler Schulen vorzubereiten. Am 20. d. M. lehrte Kaiserin Jita nach Lequeito zurück, während die Kinder vorerst als Gäste in einem gräflichen Hause verbleiben. Ende Oktober werden Kaiserin Jita, ihr ältester Sohn Otto und die ganze Familie nach der belgischen Hauptstadt übersiedeln.

Italien.

Der Papst gegen Mussolini.

Der Papst hat in einer Ansprache an einen Pilgerzug der italienischen Katholiken Aktion mit besonderer Schärfe und Deutlichkeit das Vorgehen des faschistischen Staates gegen die katholische Aktion gegeißelt. Er sprach von dem täglichen Martyrium, dem die Mitglieder der katholischen Aktion durch das System Mussolini vielfach ausgesetzt seien, und schließlich gab er der Erwartung Ausdruck, daß, wenn Menschen mit gesundem Verstand im gesunden Körper, zuverlässige Menschen, an deren Ehrlichkeit nicht zu zweifeln sei, verlangt würden, man sich mit dem Erziehungsprinzip des jetzigen italienischen Staates nicht zufrieden geben könne.

Aus In- und Ausland

Haag. Das holländische Parlament wurde mit einer Thronrede der Königin eröffnet. In der Thronrede wird mit Genugtuung der Haager Einkünge über Young-Plan und Räumung gedacht.

Peking. Die chinesische Telegraphenagentur teilt mit, daß es der chinesischen Vorfahrt in Washington gelungen sei, eine erste chinesische Anleihe in Höhe von zehn Millionen Dollar in Amerika unterzubringen. Die Anleihe soll für den Aufbau der chinesischen Wirtschaft dienen.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erschien Dienstag nachmittag um 18.10 Uhr, die Elbe aufwärts kommend, über Hamburg. Es beschrieb zunächst über dem Hafen eine Schleife und überflog dann das Weichbild der Stadt. „Graf Zeppelin“ wurde von einer Eskorte von acht Flugzeugen und einem Kettenschiff begleitet. Nach einer Kreuzfahrt über der Stadt, die eine Viertelstunde währte, setzte das Luftschiff seine Fahrt in Richtung Lübeck fort.

Zu der bereits gemeldeten Begegnung des „Graf Zeppelin“ mit dem Dampfer „New York“ über der Nordsee wird mitgeteilt: Der Dampfer „New York“ sichtete um 3.10 Uhr nachmittags bei dem Feuerschiff „Elbe 1“ das Luftschiff, das Feuerbord aufkam und sich in schneller Fahrt und geringer Höhe näherte und dann über der „New York“ kreiste. Den Passagieren, die durch die Dampfspeise des Dampfers an Deck gerufen worden waren, bot sich ein prächtiger Anblick. Als „Graf Zeppelin“ an Bord des Schiffes dicht entlang fuhr, entbot er der „New York“ mit Flaggengruß herzlichstes Willkommen.

Dr. Edener sandte von Bord des Dampfers aus folgendes Begrüßungstelegramm an Kapitän Lehmann: „Ihnen und der ganzen Besatzung herzlichste Grüße und Dank für die eindrucksvolle Begrüßung über dem Wasser. Wünsche weiterhin gute Fahrt bei schönem Wetter. Grüße auch an die Passagiere. Dr. Edener.“ Das Luftschiff entfernte sich hierauf langsam.

Um 16.40 Uhr erschien es über den Landanlagen in Cuxhaven, von einer gewaltigen Menschenmenge mit Fächerchen und Zursen und von den Dampfern durch Sirenengeheul begrüßt. „Graf Zeppelin“ wendete dann auf See hinaus und umkreiste den bei der Angeltank aufkommenden Dampfer „New York“.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erschien Dienstag nachmittag um 18.10 Uhr, die Elbe aufwärts kommend, über Hamburg. Es beschrieb zunächst über dem Hafen eine Schleife und überflog dann das Weichbild der Stadt. „Graf Zeppelin“ wurde von einer Eskorte von acht Flugzeugen und einem Kettenschiff begleitet. Nach einer Kreuzfahrt über der Stadt, die eine Viertelstunde währte, setzte das Luftschiff seine Fahrt in Richtung Lübeck fort.

Zu der bereits gemeldeten Begegnung des „Graf Zeppelin“ mit dem Dampfer „New York“ über der Nordsee wird mitgeteilt: Der Dampfer „New York“ sichtete um 3.10 Uhr nachmittags bei dem Feuerschiff „Elbe 1“ das Luftschiff, das Feuerbord aufkam und sich in schneller Fahrt und geringer Höhe näherte und dann über der „New York“ kreiste. Den Passagieren, die durch die Dampfspeise des Dampfers an Deck gerufen worden waren, bot sich ein prächtiger Anblick. Als „Graf Zeppelin“ an Bord des Schiffes dicht entlang fuhr, entbot er der „New York“ mit Flaggengruß herzlichstes Willkommen.

Dr. Edener sandte von Bord des Dampfers aus folgendes Begrüßungstelegramm an Kapitän Lehmann: „Ihnen und der ganzen Besatzung herzlichste Grüße und Dank für die eindrucksvolle Begrüßung über dem Wasser. Wünsche weiterhin gute Fahrt bei schönem Wetter. Grüße auch an die Passagiere. Dr. Edener.“ Das Luftschiff entfernte sich hierauf langsam.

Um 16.40 Uhr erschien es über den Landanlagen in Cuxhaven, von einer gewaltigen Menschenmenge mit Fächerchen und Zursen und von den Dampfern durch Sirenengeheul begrüßt. „Graf Zeppelin“ wendete dann auf See hinaus und umkreiste den bei der Angeltank aufkommenden Dampfer „New York“.

Sitzung des Reichskabinetts.

Saarverhandlungen und Arbeitslosenversicherung.

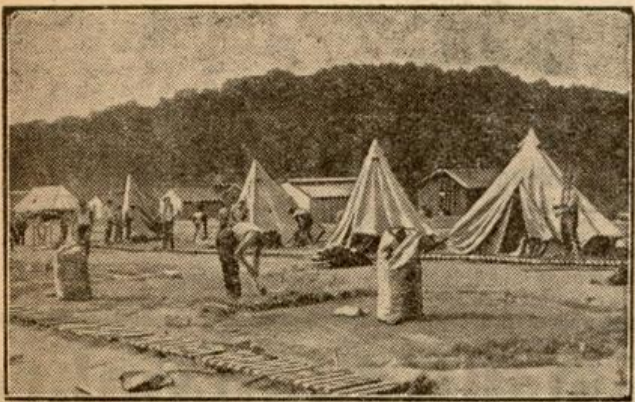
Das Reichskabinett beschäftigte sich Dienstag mit den kommenden deutsch-französischen Saarverhandlungen. An den Beratungen hierüber nahm Staatssekretär a. D. von Simson in seiner Eigenschaft als Delegationsführer teil.

Des weiteren befaßte sich das Reichskabinett u. a. mit den Beschlüssen des Reichsrats zur Reform der Arbeitslosenversicherung. Entsprechend der im Reichsrat gegebenen Zusage sieht das Reichskabinett von der Einbringung einer Doppelvorlage zu dem befristeten Gesetz, das die politisch kritischen Fragen regelt, ab. Die Regierung wird nur zu dem eigentlichen Regierungsentwurf in einigen Punkten, die bereits im Reichsrat erwähnt wurden, dem Reichstag vorzulegen, die ursprüngliche Regierungsvorlage wiederherzustellen.

Die fortschreitende Räumung.

Die Rheinlandkommission in Wiesbaden.

Nach einer Mitteilung der Pariser Agentur Havas hat die Interalliierte Kommission für die besetzten Gebiete offiziell den Beschluss gefasst, ihren Sitz von Koblenz nach Wiesbaden zu verlegen. Innerhalb der Dienststellen für die Internationale Kommission sollen nur einige Wachen französischer Truppenteile in Wiesbaden verbleiben. Die Räumung der zweiten Zone ist durch einen An-



Englische Abmarschvorbereitungen.

Englische Truppen bei Wiesbaden brechen ihre Zelte ab in Vorbereitung ihrer Rückkehr nach England.

reih des französischen Kriegsministeriums angeordnet worden. Damit verlassen 10 000 französische Soldaten in einzelnen Abteilungen das Rheinland. Die Räumung beginnt in den nächsten Tagen und muß bis zum 31. Oktober dieses Jahres beendet sein.

Als erstes wird das 39. französische Artillerieregiment Koblenz verlassen. Ein Munitionstransport, dem ein Pferdetransport folgte, ist bereits abgegangen. Die Abmarschermine der Infanterieregimenter 151 und 23 sind noch nicht endgültig festgesetzt. Bad Schwalbach wurde bereits von den ersten Engländern verlassen. Das dort stationierte Gesamtbataillon verläßt Schwalbach am 24. September. Am 29. September soll die Stadt be-
satzungsfrei sein.

Die Bombenanschläge.

Ein weiteres Geständnis.

Im Verlauf der Vernehmungen gegen die sieben in Berlin Verhafteten hat der zuständige Richter, Amtsgerichtsrat Dr. Reuthe, dem Antrag auf Haftbefehl gegen Ernst von Salomon und den Geschäftsführer des Bureaus Ehrhardt in Berlin, Hartmut Haas, bereits Montagabend und gegen Erich Thimm, Herbert Mittelsdorf, Kurt Koptentischer, Heinrich Bauder und Willi Witski am Dienstag nachgegeben. Alle sieben bleiben also wegen Verdachts der Mittäterschaft in Haft. Sie wurden in das Untersuchungsgefängnis nach Moabit übergeführt.

Die in Altona unter dem Verdacht der Beteiligung an den Sprengstoffattentaten inhaftierten Personen sind Dienstag sämtlich nach Berlin gebracht und ebenfalls dem Untersuchungsgefängnis in Moabit übergeben worden. Der transportierende Zug stand unter starker Bewachung. Die Untersuchung soll jetzt in Berlin konzentriert werden. Die Verhafteten wurden in Einzelhaft untergebracht.

Geständnis des Landvolkführers Hamkens.

Aus Altona wurde bekannt, daß der Landvolkführer Hamkens aus Tettenbüll ein Geständnis dahin abgelegt habe, er sei von allen Bombenattentaten vorher unterrichtet gewesen. Eine amtliche Bekanntmachung über dieses Geständnis lag bis Dienstag nachmittag noch nicht vor, jedoch wurde vom Altonaer Polizeipräsidium auch keine gegenteilige Auskunft gegeben.

Eine Nachricht, nach welcher der Polizeipräsident von Altona-Wandsbek gegen die Iphoeer Zeitung Landvolk eine Verleumdungssklage angestrengt habe, wird von zuständigen Stellen als unrichtig bezeichnet.

Seeabrüstungskonferenz verschoben.

Auf Einspruch Frankreichs.

Die nach der amerikanisch-englischen Einigung bereits für den Dezember 1929 geplante Konferenz der fünf Mächte Großbritannien, Vereinigte Staaten, Frankreich, Italien und Japan zum Zweck der Abrüstung zur See ist nach einer Erklärung des Staatssekretärs Stimson in Washington einseitig auf den Januar 1930 verschoben worden, und zwar anscheinend auf französischen Einspruch, da die Franzosen sich weigern, nach London zu gehen, und einen anderen Konferenzort verlangen.

Wie aus London verlautet, habe Frankreich Bedenken, sich abermals wie im Haag zu stark den Einflüssen der englischen Arbeiterregierung aussetzen, und befürwortet einen neutralen Kongressort. In London soll man aber entschlossen sein, auch diesmal gegenüber den französischen Ausweichversuchen fest zu bleiben.

Bei den fortgeführten Beratungen des Abrüstungsausschusses in Genf kam man zu der Feststellung, über die vorgeschlagene finanzielle Hilfe für den angegriffenen oder bedrohten Staat sei einstweilen keine Übereinstimmung erzielt. Die englische Vertretung setzte sich im weitgehendem Maße für die Annahme eines Abkommens in dieser Beziehung ein.

Amerika im Haager Gerichtshof.

Das Zusatzprotokoll zur Erleichterung des Beitritts der Vereinigten Staaten zum Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag und das Revisionsprotokoll für das Haager Statut sind bis jetzt von 29 Staaten, darunter Deutschland, Frankreich und Italien, unterzeichnet worden. Unter den Unterzeichnungsstaaten befindet sich auch Brasilien, das seit zwei Jahren dem Völkerbund nicht mehr angehört, aber Mitglied des Haager Gerichtshofes geblieben ist. Peru und Nicaragua haben mit der Unterzeichnung dieser beiden Protokolle auch das ursprüngliche Haager Statut unterzeichnet und sind damit dem Ständigen Internationalen Gerichtshof als neue Mitglieder beizutreten.

Amtliche Bekanntmachungen in Zeitungen.

Die künftige Auswahl der Zeitungen.

Die Reichsregierung und die preussische Regierung erlassen auf Grund einer Übereinkunft folgende amtliche Veröffentlichung:

„Der Zustand, daß von Behörden für amtliche Bekanntmachungen zum Teil immer noch Zeitungen benutzt werden, die die Regierung in unsachlicher und gehässiger Weise bekämpfen, glaubt die Regierung nicht länger verantworten zu können. Sie wird bei der Auswahl der Zeitungen auch in Zukunft ohne Rücksicht auf die

politische Richtung der Blätter und mit dem Ziel einer paritätischen Regelung und einer möglichst weiten Verbreitung amtlicher Veröffentlichungen in den Kreisen der Bevölkerung, für die sie bestimmt sind, verfahren. Aus Gründen der Staatsautorität muß jedoch mit der Übung gebrochen werden, auch solchen Zeitungen Anzeigenaufträge zu erteilen, die sich nicht scheuen, die Politik der Regierung und der Regierungsmitglieder in der unsachlichsten und gehässigsten Weise herabzusetzen. Veranlaßt durch die weit über den Rahmen einer sachlichen Kritik hinausgehende Art und Weise, in der gerade in letzter Zeit Blätter, die zu amtlichen Bekanntmachungen benutzt worden sind, über die Haager Ergebnisse, die Regierung und ihre Mitglieder geschrieben haben, sind die Reichs- und die preussische Staatsregierung übereingekommen, sofort Richtlinien für die Auswahl von Zeitungen zur Bekanntgabe amtlicher Veröffentlichungen in Kraft treten zu lassen. Nach diesen Richtlinien werden künftig von amtlichen Veröffentlichungen solche Blätter ausgeschlossen, die planmäßig die Verfassung oder die verfassungsmäßigen Einrichtungen beschimpfen oder verächtlich zu machen suchen oder die verfassungsmäßige Regierung, ihre Behörden und ihre Amtshandlungen zum Zwecke der Untergrabung der republikanischen Staatsform planmäßig mit unsachlichen und insbesondere wahrheitswidrigen Mitteln bekämpfen.“

Was die Presse dazu sagt.

Von rechtsstehenden Blättern bemerkt der Berliner Lokalanzeiger: „So schön und gut die Begründung der Strafmaßnahmen auch klingt, die Praxis wird wesentlich anders aussehen. Denn es wird bei einigermaßen schlechtem Willen nicht schwierig sein, gegen alle nationalen Zeitungen auf Grund der obigen Bestimmungen vorzugehen, indem man jeder unliebsamen Kritik Unsachlichkeit unterstellt.“

Die Deutsche Allgemeine Zeitung schreibt: „Diese Erklärung ist wohl als Aufruf zu dem neuen Republikanismus aufzufassen. Es liegt auf der Hand, daß ihre Verwirklichung der Willkür gegen die oppositionelle Presse Tür und Tor öffnet.“ Die Deutsche Tageszeitung nimmt zunächst nur Stellung in den Überschriften über den Wortlaut der Bekanntmachung. Die Überschriften lauten: „Androhung wirtschaftlicher Benachteiligung — Maulkorb für die Presse“.

Von der linksgerichteten Presse äußert sich das Berliner Tageblatt unter dem Titel „Gegen die Heppresse“: „Aus Gründen der Staatsautorität muß mit der Übung gebrochen werden, auch solchen Zeitungen Anzeigenaufträge zu erteilen, die sich nicht scheuen, die Politik der Regierung und der Regierungsmitglieder in der unsachlichsten und gehässigsten Weise herabzusetzen.“ Der Vorwärts überschreibt die Veröffentlichung mit den Worten: „Gegen die Heppresse — Unterstützung republikanischer Blätter soll aufhören.“

Das Zentralorgan des Zentrums, die Germania, betitelt ihre Veröffentlichung „Gegen republikanische Amtsblätter — Abwehrmaßnahmen der Regierung“.

Die politische Adelsgenossenschaft.

Erklärung des Reichswehrministers.

Nach einer Mitteilung der Vossischen Zeitung hat Reichswehrminister Gröner auf Grund des Paragraphen 36 des Wehrgesetzes, der den Angehörigen der Reichswehr und Reichsmarine die Mitgliedschaft in politischen Vereinigungen oder Verbänden verbietet, die Deutsche Adelsgenossenschaft für politisch erklärt. Diese Verfügung des Reichswehrministers bedeutet für die Offiziere der Reichswehr und der Reichsmarine den Befehl, aus der Adelsgenossenschaft, sofern sie Mitglieder derselben sind, sofort auszutreten. Der Befehl des Reichswehrministers ist, dem Vernehmen nach, erlassen worden, weil in den Blättern der Adelsgenossenschaft Angriffe gegen die Reichsregierung und deren Mitglieder veröffentlicht worden sind und weil die Adelsgenossenschaft sich aktiv an dem Volksbegehren von Eugen-Berg-Hiller beteiligt.

Um Österreichs „Heimwehr“.

Aussprache im Österreichischen Nationalrat.

Der Österreichische Nationalrat hat seine Tätigkeit mit einer Beratung des Rechnungshofauschusses über den Rechnungsabluß für 1928 wieder aufgenommen. Im Laufe der Aussprache verwies Vizekanzler Schumy in Erwiderung einer Anfrage des Abg. Deutsch auf die Erklärung Dr. Seipel, daß seine anaehtlichen Äußerungen im „Dail Telegraph“, wonach die Waffen der „Heimwehr“ von der Wiener Polizei aufbewahrt würden, unrichtig und unvollständig wiedergegeben worden seien. Schumy erklärte seinerseits, daß die Behauptung in jeder Hinsicht unrichtig sei.

Anlässlich einer weiteren Anfrage richtete Vizekanzler Schumy an die Bevölkerung die eindringliche Mahnung, endlich einmal der Bewaffnungsdebatte zu entsagen. Private, die Waffen besäßen, sollten sich nicht in den Pflichtkreis der Staatsgewalt einmischen und sich Rechte anmaßen, die einzig und allein dem Staate zustehen. Der Abg. Deutsch erwähnte schließlich einen Leitartikel der „Reichspost“, in dem an den Artikel 25 der Bundesverfassung erinnert wird, wonach der Nationalrat für die Dauer außerordentlicher Verhältnisse in einen anderen Ort Österreich verlegt werden könne. Deutsch bemerkte hierzu: „Wir nehmen die Drohungen der „Heimwehr“ nicht ernst. Wenn die „Heimwehr“ der Mehrheit des Volkes so sicher ist, warum tritt sie nicht vor das Volk? Warum begibt sie den Gedanken des Staatsrechtes, wenn sie den geraden Weg, den die Verfassung zeigt, gehen könnte? Wir sind fest entschlossen, jeder gewalttätigen Beseitigung der Verfassung unseren Widerstand entgegenzusetzen.“

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Salver, den 18. September 1929.

Herbst.

Noch sieht es nicht so aus, als ob es in diesem Jahre wahr werden könnte mit dem Herbst, von dessen Beginn uns nur ein paar Tage noch trennen. Es ist ja wahr: wir haben in unseren Breiten fast immer einen schönen Herbst und der September pflegt bei uns mit erfreulicher Regelmäßigkeit sonnige, holde Tage zu bringen, aber Herbstzeit, die eigentlich Hochsommerzeit, man möchte beinahe sagen: Hundtagszeit, ist — das ist schon lange nicht dagewesen. Aber wer weiß, wie bald er uns in seiner warmen, von der Natur ihm vorgeschriebenen Gestalt, als der Übergang vom Sommer zum Winter, sich offenbart! Statt des sanften Hinübergleitens von den sommerlichen zu den rauhen Tagen könnten wir dann plötzlich einen raschen Temperatursturz zu spüren bekommen, so daß wir uns von heute auf morgen „umgewöhnen“ müßten. Doch warum sich vorzeitig mit Grillen und Sorgen plagen! Nehmen wir den Herbst so, wie er sich uns einstellt: dabeit, und wir werden unsere Freude daran haben! Die Temperatur wird heute oder morgen sinken, und unsere Füße wandeln durch raschendes Laub, das von den Bäumen fällt, und die ganze Vegetation stirbt allmählich ab — aber es ist da so vieles, was uns das alles vergessen lassen kann, die Jagd und die Weinlese und andere warmen, stillen und laute.

Um den 23. September herum beginnt er bei uns, der Herbst, aber eigentlich sind wir schon lange mitten drin in ihm, nur daß wir es gar nicht gemerkt haben. Die Meteorologie nämlich setzt im Gegensatz zur Astronomie den Herbstanfang schon auf den 1. September fest, da in normalen Zeiten die herbstliche Witterung, die durch das Verfärben und Abfallen der Blätter, durch das Verwelken vieler Pflanzen, durch das Erscheinen bestimmter Blumen und durch das Reifen einer Menge Früchte charakterisiert ist, mit dem September beginnt. Aber es ist ja letzten Endes ganz gleichgültig, wann wir den Herbst beginnen lassen wollen, und auf den Namen, den wir einer bestimmten Zeit des Jahres geben wollen, kommt es schließlich auch nicht an — „was uns Nase heißt, wie es auch hieß, würde lieblich duften“, heißt es in „Romeo und Julia“, und ebenso würde, was uns Herbstzeit bedeutet, uns Freude machen, wann immer die Meteorologen und die Astronomen und die anderen Gelehrten sie auch ansetzen mögen.

* Die öffentlichen Geldinstitute der Provinz Westfalen im Monat August 1929. 1. Die westfälischen Sparkassen. Der Zufluß an Spareinlagen bei den westfälischen Sparkassen hat im August gegenüber den Vormonaten eine bemerkenswerte Steigerung erfahren. Sie betrugen 12,8 Millionen RM. gegen 5 Millionen RM. im Monat Juli, so daß sich jetzt die Spareinlagen auf 782 Millionen RM. beläuft. Trotz der Zunahme der Spareinlagen ist es mit der Kreditgewährung noch recht schlecht bestellt, da zwar die Reserven wieder aufgefüllt werden müssen. Die Giro-, Scheck- und Kontokorrenteinzahlungen sind um 0,7 Millionen RM. auf 109 Millionen RM. gestiegen. Mithin beträgt der Gesamteinzahlungsbestand jetzt 891 Millionen RM. Es wurden ca. 21 000 neue Sparbücher ausgestellt. 2. Die Landesbank und das Pfandbriefamt für Hausgrundstücke. Die Bilanzsumme der beiden Institute belief sich Ende August 1929 auf 471 Millionen RM. Die Umsätze betrugen 771 Millionen RM. Die Kreditgewährung ist noch immer wegen der ungünstigen Lage des Kapitalmarktes gesperert. Zimmerhin konnten seit Beginn dieses Jahres 833 Darlehen mit zusammen 45,4 Millionen RM. gewährt werden, darunter 239 Darlehen mit 8,2 Millionen RM. an Aemter, Landgemeinden pp., 142 Darlehen mit 28,3 Millionen RM. an Städte, Kreise etc. und 452 Hypotheken mit 8,8 Millionen RM. nur für den Wohnungsbau. 3. Die Provinzial-Landesbank für die Provinz Westfalen. Die Bilanzsumme der beiden Institute belief sich Ende August 1929 auf 471 Millionen RM. Die Umsätze betrugen 771 Millionen RM. Die Kreditgewährung ist noch immer wegen der ungünstigen Lage des Kapitalmarktes gesperert. Zimmerhin konnten seit Beginn dieses Jahres 833 Darlehen mit zusammen 45,4 Millionen RM. gewährt werden, darunter 239 Darlehen mit 8,2 Millionen RM. an Aemter, Landgemeinden pp., 142 Darlehen mit 28,3 Millionen RM. an Städte, Kreise etc. und 452 Hypotheken mit 8,8 Millionen RM. nur für den Wohnungsbau. 3. Die Provinzial-Landesbank für die Provinz Westfalen. Die Bilanzsumme der beiden Institute belief sich Ende August 1929 auf 471 Millionen RM. Die Umsätze betrugen 771 Millionen RM. Die Kreditgewährung ist noch immer wegen der ungünstigen Lage des Kapitalmarktes gesperert. Zimmerhin konnten seit Beginn dieses Jahres 833 Darlehen mit zusammen 45,4 Millionen RM. gewährt werden, darunter 239 Darlehen mit 8,2 Millionen RM. an Aemter, Landgemeinden pp., 142 Darlehen mit 28,3 Millionen RM. an Städte, Kreise etc. und 452 Hypotheken mit 8,8 Millionen RM. nur für den Wohnungsbau.

* Eine bedeutsame Stunde für die evangelische Kirche Westfalens. In der dritten Vollversammlung der Westfälischen Provinzialsynode wurden u. a. Ruhrfriedensfragen und außerdem Maßnahmen zur Förderung des Hermannstiftes, des evangelischen Studentenheimes in Münster, und der evangelischen Kirchenmusikschule in Dortmund erörtert. Im übrigen war alle zur Verfügung stehende Zeit für Auswahlsprachen frei gehalten. Danach brachte dann die vierte Vollversammlung ein Ergebnis, das von geschichtlicher Bedeutung für die evangelische Kirche Westfalens ist. In fast kaum erwarteter völliger Einmütigkeit aller Vertreter wurde beschlossen, der durch jahrhundert währenden Zersplitterung auf dem Gebiet des Kirchengesanges durch Schaffung eines Einheitsgesangbuches für alle Evangelischen Westfalens ein Ende zu machen. Was seit vierhundert Jahren nicht mehr erreicht wurde, ist heute Wirklichkeit. Eine unermüdlich vieljährige Arbeit der beauftragten Kommissionen wurde mit vollem Erfolg gekrönt. 550 000 Evangelische, die sich bisher des sogenannten Witten-Habensberger Gesangbuches bedienten, schließen sich jetzt mit den übrigen evangelischen Westfalen zu einem gemeinsamen Werk zusammen. Die Versammlung nahm das Ergebnis mit großer Begeisterung auf. Dem gab Pfarrer Dütemeyer-Bennighoffen beredten Ausdruck. Dieses Einigungswerk werde auf das gesamte kirchliche Leben des evangelischen Volkes in Westfalen und auf sein Einheitsbewußtsein tiefgehende Wirkung ausüben. Nach dem ernsten Ringen um die Verwirklichung möglichst vieler berechtigter Wünsche der verschiedenen in die neue Gesangbuchgemeinschaft eintretenden Bezirke unter Vorsitz der Präses der Synode, D. Koch, die kirchengeschichtliche Bedeutung der Stunde. Nicht nur für Westfalen sondern auch für die gesamtchristliche Einigungsbewegung im evangelischen Deutschland ist dieser Beschluß der westfälischen Synode von größter Wichtigkeit.

Salver

— I Die Ankörung der Ziegenböcke findet in diesem Jahre im diesseitigen Bezirk am Donnerstag, dem 26. September statt.

Schalksmühle

— (2) Am verflossenen Sonnabend nachmittag feierte die Jägervereinigung „Hubertus Schalksmühle und Umgegend e. V.“ die Einweihung der im Frühjahr und Sommer selbstgeschaffenen Schießanlagen im „Reinelsiepen“. Grüne, waldbäumealte Taleinamkeit, schlichter weißgrüner Flaggenschmuck, frohe Jägerstimmung und nicht zuletzt eine gemächliche Waldschänke gaben den Rahmen zu echtem Wald- und Jagdfeiern. Herr Bürgermeister Watermann weihte die Schießstände in kurzer, markiger Ansprache und nach einem Vorpruch und herzlichem Willkommengruße seitens des 1. Vorsitzenden der Vereinigung, Waldgenossen Hugo Schnöring nahm mit Abgabe des Ehrenschusses der erschienenen Gäste das zur Feier des Tages angelegte Vereinspreisschießen seinen Anfang. Auf Tontauben, laufende Haisenscheibe, Ringscheibe, Ehrenscheibe und laufende Keilerscheibe wurde geschossen, im sonst so stillen Walddale hallten die Schüsse und unter den Eichen und Buchen entwickelte sich gar munteres Leben und Treiben. Mit Eintritt der Dunkelheit zogen die Festteilnehmer dann zum Kaffeehauser Schulz, wo anschließend die Verteilung der von den Mitgliedern gestifteten, z. T. sehr wertvollen Preise stattfand. Dem allberehrten Senior der Jäger, Waldgenossen Peter Groll wurde als Erinnerung an die Einweihungsfeier eine Ehrenurkunde überreicht. Im Verlaufe des Abends hörten die Festteilnehmer noch zwei von Waldgenossen gehaltene Vorträge und zwar über „Hermann Löns“ und über „Zweck und Ziele der deutschen Jagd“. Beide fanden viel Aufmerksamkeit und reichen Beifall. Rede und Gegenrede, launiges Wort und frisches Jägerlied schufen in geselliger Tischrunde bald schönste Harmonie und so rannen die schönen, genussreichen Stunden allzu schnell dahin. Der „Hubertus“ aber kann mit Genugtuung und Freude auf sein erstes Fest und die damit verbundene Weihe seines ersten Wertes zurückblicken. Möge es der jungen Vereinigung vergönnt sein, unter ihrer bewährten Leitung auch fernerhin immer zum Segen edlen, deutschen Waldderkes wirken zu können.

Rierspe-Bhf.

— 6 Die Bahnsteigüberdachung ist nun nahezu fertiggestellt. Das Dach ist aufgelegt worden, so daß nunmehr der

Leicht haben Sie in den 7 Jahren doch die Materie nicht genügend durchdacht. Wo haben Sie Ihre Unterlagen her bezogen? Der Erzvater Jakob diente 7 Jahre um Rahel, bekam die Lea, diente nochmal 7 Jahre um Rahel und bekam die Rahel. Denken Sie also bitte auch noch mal 7 Jahre nach. Vielleicht bekommen Sie dann auch etwas.

Uebrigens drängten sich uns beim Lesen Ihrer wenig geordneten Gedanken ein Wort des alten Bebel ins Gedächtnis: „Sage mir, wer Dir was vorgesagt hat und ich sage Dir, wen Du was nachgesagt hast.“ Es sind Ihre Originalgedanken? Möglich! Dunkel genug sind sie ja. Aber wenn es nicht Ihre Originalgedanken sein sollten, wir dürfen doch daran zweifeln, dann ist der Mann... welcher... eben nicht klüger als Sie. Schade! Sollen wir uns nun mit Ihren Plänen auseinander setzen; kann man von einer freundlichen Reduktion so viel Entgegenkommen verlangen? Immerhin Sie haben da einiges so entstellt, so dunkel vernebelt, daß wir um Klarheit zu geben, Licht auf das Dunkel fallen lassen müssen. Zudem sind wir auch von Seiten vieler Beamten und Arbeiter darum angegangen worden. Also:

I. Sie sind nicht der Einzige, der die Not der Zeit erkennt.

II. Wirtschaft wird nicht um der Politik halber, sondern Politik um der Wirtschaft halber gemacht.

III. Internationales Großkapital: Bemberg, J.G. Farben, Norma, Lieke, Fichtel und Sachs, R. S. U., im engen Kreise Lüdenschneider Metallwerke usw. 89% der Grundstoffindustrie sind schon konzernmäßig gebunden. 57% der weiter verarbeitenden Industrie auch. Bei jeder Maßnahme gegen diesen Konzentrations-Prozeß heißt es: Freie Wirtschaft in Gefahr.

IV. Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius schätzte am 30. Januar 1928, daß das neugebildete eigene Kapital der deutschen Industrie von 1924—1927 auf das dreifache des aufgenommenen Auslandskapitals gestiegen ist. Das aufgenommene Auslandskapital betrug zu diesem Zeitpunkt 9 Milliarden 653 Millionen. (nachrechnen).

V. Beamten-Befolgung: Durchschnittseinkommen 3500 R.M. Jubel! Höhere Gruppen? Befolgungsgefeß gegen Sozialdemokratie angenommen. Bürgerblockregierung von 1924 bis Juli 1928. Sozialdemokratie erstrebte sozialere Gestaltung im Sinne eines Ausgleichs. Lesen Sie doch Reichstagsverhandlungen. Im alten Reichstage waren von: 131 Abgeordneten der S. P. D. 17 Beamte. Von: 111 Abgeordneten der Deutschnationalen 54 höhere Beamte. Von: 51 Abgeordneten der Volkspartei 19 Beamte.

Wenn die Einkünfte der Beamten der höchsten Gruppe im Durchschnittsverdienst zu hoch sind, so sind die übrigen Gruppen für den Lebensdurchschnitt gerade zugeschnitten. Wir Arbeiter wollen nicht die Entlohnung herabdrücken, sondern unsere Entlohnung an die der breiten Beamten-schichten anpassen.

VI. Haben Sie schon mal von Aufsichtsratsantienien gehört?

VII. Studieren Sie mal den Kurszettel! Sehen Sie mal nach den Dividenden.

VIII. Wieviel bekommt der Reichspräsident, der gegenüber manchem Generaldirektor noch ein bescheidenes Einkommen genießt?

IX. Haben Sie den Kampf um die Fürstenabfindung ganz vergessen?

X. Es soll einmal ein sozialdemokratischer Bürgermeister was gesagt haben. Wer? Wo? Wann? Herr Dunkel hat auch schon viel gesagt. (Winterliche Versammlung 1919 auf der Ruhr!)

XI. Seit wann sind Sie ein Mann der Industrie und Landwirtschaft? Wieviel Morgen im Blumenpott? Wieviel Hahnhäuser und Pressen?

XII. Was ist ein Hausbesitzer?

XIII. Zwangspartakassen: Je größere Kaufkraft, je stärker der Konsum, je größer der Konsum, je stärkeres

Warenbedürfnis, je größeres Warenbedürfnis, je geringere Arbeitslosigkeit. Darum ist Ihr Gedanke Gehalt und Lohn abzubauen absurd. Bedeutet also weitere soziale Not.

XIV. Durchschnittseinkommen des Pflichtversicherung in der Gemeinde Halber 1400 R.M. jährlich. Wollen Sie noch 2% in der Zwangspartakasse abführen?

XV. Durchschnittseinkommen der Gewerbetreibenden bei 270 Veranlagten pro Kopf 6712 R.M. Zum übergroßen Teil Einkommen der Industrie und nicht der Klein-Gewerbetreibenden. Aber Industrie soll noch Arbeiter-Zwangspargroschen zu billigem Zinsfuß bekommen.

XVI. Unmöglich allen anderen Unsinn gerade zu stellen. Die der Arbeiterschaft gegebenen Ratschläge erweisen sich bei näherem Zusehen als unbrauchbar. Wir haben auch bei der Kompliziertheit des wirtschaftlichen und politischen Lebens keine Universalheilmittel in der Hand.

Wir haben einen täglichen Kampf zu führen und ihn den Forderungen und Verhältnissen anzupassen. Wir führen ihn, eingedenk des Grundgesetzes: Die Befreiung der Arbeiterklassen kann nur das Werk der Arbeiterklassen selbst sein. Die Arbeiterschaft hat sich in ihrem Ringen gewaltige, achtunggebietende Organe geschaffen: Genossenschaft, Gewerkschaft, Partei. Sie gilt es zu festigen und um sie sammeln sich die Scharen begeisterter Kämpfer für eine bessere Zukunft.

Die im Dienste der Arbeiterschaft und im Dienste des Volkes geleistete Arbeit der S. P. D. verträgt das Licht der Kritik! Glauben Sie wir fürchteten das Dunkel Dunkelscher Pläne? Ree!

S. P. D.

Spiel und Sport

Sp. Swatosch, der bekannte Mittelstürmer und Fußballtrainer von Köln-Sülz 07, hat sein Amt niedergelegt und wird infolge Differenzen mit seinem Verein auch nicht mehr spielen. Wer von seiner anerkannten Kunst jetzt Nutzen ziehen wird, ist noch nicht bekannt.

Sp. Die Tannenbergsfahrt des A. D. A. C., die größte motorsportliche Veranstaltung Süddeutschlands nahm einen glänzenden Verlauf. Nur drei Fahrzeuge blieben aber straßensicher, ein Teilnehmer bei den Motorrädern, zwei bei den Kraftwagen.

Schlusssdienst.

Vermischte Nachrichten vom 17. September.

Staatsanwaltsantrag gegen die Bombenattentäter.

Berlin. Wie der Amtliche Preussische Pressebericht mitteilt, hat der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht I Berlin nach Prüfung des Ergebnisses der polizeilichen Ermittlungen nunmehr gegen sämtliche Personen, die wegen der in Berlin und auswärts verübten Sprengstoffanschläge festgenommen sind, bei dem Untersuchungsrichter des Landgerichts I in Berlin die gerichtliche Voruntersuchung beantragt. Es handelt sich um insgesamt 28 Angeklugte.

Das Jubiläum der Luisenschule in Görlitz.

Görlitz. Aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der Luisenschule in Görlitz, die zu den ältesten höheren Mädchenschulen Deutschlands gehört, fand im Großen Saal der Stadthalle eine Feier statt, der als Auftakt ein Fadelzug der Schülerinnen und ein Begrüßungsabend in der Stadthalle vorausgegangen waren. Der Leiter der Luisenschule, Oberstudienrat Schäfer, hielt die Festrede und gedachte besonders der Stifterin der Schule, der Freiin Luise von Gersdorff, aus deren Vermächtnis die Schule hervorgegangen ist.

Zwei Tote bei einem Motorradunfall.

Eschwege. Zwischen Bischhausen und Baldappel fuhr ein mit zwei Personen besetztes Motorrad gegen einen Baum. Die beiden Fahrer, der 24jährige Sattler Albrecht und der 30jährige Kaufmann Stein aus Reichenbach, wurden mit schweren Schädelbrüchen tot an der Unfallstelle aufgefunden.

Die Reichsregierung an Erzellenz Wallraf.

Berlin. Der Reichskanzler hat im Namen der Reichsregierung dem ehemaligen Staatsminister Erzellenz Wallraf die herzlichsten Glückwünsche zum 70. Geburtstag ausgesprochen.

Fürst Stolberg-Bernigerode verzichtet auf das Familenidealkommiß.

Bernigerode. Fürst Christian Ernst von Stolberg-Bernigerode hat zugunsten seines Sohnes des 20 Jahre alten Erbprinzen Botho, auf das Familenidealkommiß verzichtet und wird in Zukunft als Privatmann seinen künstlerischen Neigungen leben. Die Festhaltung in Bernigerode ist bereits aufgelöst worden. Man spricht von ersten finanziellen Schwierigkeiten. Mit der preussischen Regierung sollen Verhandlungen über den Verkauf großer Waldgebiete im Harz (dem Fürsten gehört u. a. auch der Broden) schweben.

Brandstiftung im Deutschen Dom in Berlin.

Berlin. Der Brand, der am Montag in der Kuppel des Deutschen Doms gewütet hat, ist nach den bisherigen Feststellungen der Kriminalpolizei auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen.

Französische Interpellation über die Rheinlandräumung.

Paris. Der langjährige Mitarbeiter Clemenceaus Abgeordneter Georges Mandel, hat an den Ministerpräsidenten ein Schreiben gerichtet, worin er ihm mitteilt, daß er ihn bei Beginn der Parlamentsberatung über die Gründe interpellieren werde, aus denen er trotz einer neuen schweren Verstimmlung der Forderungen Frankreichs an Deutschland geäußert habe, der vorzeitigen Räumung des Rheinlandes zustimmen zu sollen.

Weitere sieben deutsche Siedler in Posen enteignet.

Warschau. Der polnische Regierungsanzeiger veröffentlichte Beschlüsse des Liquidationskomitees in Posen, wonach weiterer deutscher Besitz in das Eigentum des polnischen Staates übergeht. Es handelt sich um sieben in deutschen Händen befindliche Siedlerstellen, die auf Grund dieser Verfügung liquidiert werden.

„Graf Zeppelin“ über der „Newyork“.

Hamburg. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ begegnete Dienstag nachmittag um 15.10 an der Elbemündung in der Nähe des Feuerschiffes „Elbe“ dem Hapagdampfer „Newyork“, an dessen Bord sich Dr. C. E. n. e. r befindet.

16 Gebäude niedergebrannt.

Jünnsbrud. Am Montagabend brach im Gasthof Kohle in Nied im Oberinntal ein Brand aus, der sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete. Insgesamt wurden 16 Gebäude eingeäschert, in dessen konnte der größte Teil der Ortschaft gerettet werden. Der Schaden beläuft sich schätzungsweise auf 300 000 Schilling.

Beileid des Reichsarbeitsministers an den französischen Arbeitsminister.

Berlin. Reichsarbeitsminister Wiffell hat anlässlich des Grubenunglücks auf der Zeche de Wendel dem französischen Minister für die öffentlichen Arbeiten telegraphisch seine aufrichtige Anteilnahme ausgesprochen.

Brand im Haupttelephonamt von Gent.

Gent. Im Haupttelephonamt ist ein Brand ausgebrochen. Alle Verbindungen innerhalb der Stadt und nach außerhalb waren unterbrochen.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte

vom Verkaufstage 17. Sept. 1929.

Auftrieb: 2006 Stück Ferkel und Läuferchweine.

Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6—8 Wochen alt Mark 29.— bis 38.—

8—12 Wochen alt Mark 39.— bis 54.—

Läuferchweine:

3—4 Monate alt Mark 55.— bis 72.—

4—6 Monate alt Mark 73.— bis 115.—

Marktverlauf: Langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Danksagung.

Für die wohlthuenden Beweise inniger Teilnahme beim Heimgehe meines lieben Mannes spreche ich, zugleich im Namen meiner Kinder, allen, insbesondere dem Bommerter Wehrverein, dem Stahlheim für das letzte Geleit, und dem Herrn Pfarrer Lindemann für seine trostreichen Worte am Grabe meinen herzlichsten Dank aus.

Frau Karl Schmalenbach.

Klotzhütte, im Sept. 1929.

Der überlegende Möbelkäufer

deckt seinen Bedarf bei der

Firma **Gebr. Schättele**
Fernruf 3384 Lüdenscheld

fachmännische Bedienung
gewissenhafte Arbeit
niedrigste Preise
langjährige Garantie

können wir Ihnen bieten. Dies alles sind Faktoren, die bei der Anschaffung von Möbeln ganz besonders ins Gewicht fallen, denn was Sie kaufen, soll die Quelle ständiger, jahrzehntelanger Freude sein, nicht wie es leider so häufig der Fall ist, der Ursprung von Aerger auf Verdruß. Wenn Sie das alles bedenken, dann ist es Ihnen klar, wo Sie ihre Möbel kaufen werden.



„Mensch-so viele Eier?“
Kein Wunder, ich füttere:
„Ovafor!“

Geflügel-Kraftfutter u. Legefutter (Eiermehl)
WESTDEUTSCHE MÜHLE-KRAFTFUTTERFABRIK
DUSSELDORF-HAFEN-GEGRÜNDET 1906

Alleinverteilung:

Bürger & Lausberg, Halber,
Telefon 326.

Amt Lüdenscheld.

Die Feihr. Feuerwehr

Dahlebrück hat eine

Alarmstrecke

aufgestellt, die jeden Son-

nabend 12 Uhr geprüft

wird.

Lüdenscheld, d. 17. Sept. 1929.

Der Bürgermeister des Amtes.

Technikum

Lamgo 1. Lippe

Hoch- u. Eisenbetonbau

Maschinenbau, Elektrotechnik

Werkzeugmaschinenbau

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Elektrotherapie

Elektroakustik

Elektrooptik

Elektromechanik

Elektrochemie

Urlaubsgedanken eines Politikers.

Der Sommer will, so scheint es, nach kurzem Schwanke einen neuen Anlauf nehmen. Von einem wahrhaft italienisch schönen Himmel lacht verblüffender Sonnenschein auf den Thüringer Wald hinunter, so daß selbst die ältesten Kurgäste wieder frohgemut das Bergstädtlein zur Hand nehmen und den letzten Abschied von dieser herrlichen Ferienlust abermals um einige Tage verschieben. Und der Berufspolitiker darf sich einbilden, daß also auch die großen Ereignisse in der Welt, bei denen er sich selbst fürchterweise für unentbehrlich hält, auf diese Verlängerung seiner Ausspannung Rücksicht nehmen werden, und auch überall sonst auf Erden Ruhe und Frieden herrschen werde wie hier oben in den köstlichen Wäldern dieses mit Schönheit reich gesegneten Landes.

Aber daß die Ereignisse der letzten Vergangenheit, die er selbst noch lämpfend und fühlend im heißen Arbeitsgetriebe der Großstadt durchlebte, ihm auch hier auf diese Berge nachfliegen, kann er freilich nicht hindern. Und wenn er es könnte — diese einfachen, freundlichen, stillen Menschen hier glauben doch zuweilen die gute Gelegenheit benutzen und sich auch einmal mit diesem oder jenem Fremden aussprechen zu sollen über die schweren Schicksalsfragen, von denen auch ihre Herzen voll sind. Wird es denn jemals etwas werden mit diesem Völkerring, von dem wir hier immer nur gehört haben, daß er gegen Deutschland entschieden hat, wenn er überhaupt für unsere Schmerzen zu haben war, und der doch nur nach der französischen Pfeife tanzt, als empfinde er von Paris seine Befehle, als hätte er kein eigenes Gewissen und keine eigene Überzeugung? Was kann man da anderes antworten, als auch hier Geduld zu predigen, Geduld und wieder Geduld? Es ist heute — vielleicht — nicht mehr so schlimm damit, wie es zu Anfang war, da Deutschland den berühmten „leeren Stuhl“ einnahm, der für seinen Vertreter schon seit Jahren bereitgestellt war und dessen Unbefestigkeit den Briand und den Lloyd George nachgerade unheimlich zu werden begann. Gewiß, wir haben seitdem grausame Enttäuschungen erlebt, und am meisten Grund sich zu beklagen haben die deutschen Minderheiten in der Welt, denen der Völkerbundvertrag wenigstens einige Hoffnung auf bessere Zeiten übrig gelassen hatte, die aber nun fast überall von den Regierungen der Länder, denen sie ausgeliefert wurden, rücksichtslos niedergedrückt und auch der letzten ihnen gelassenen Rechte und Güter beraubt wurden.

Nun wirklich, nicht nur Gottes Mühlen mahlen langsam; auch der Völkerbund läßt sich Zeit, sehr viel Zeit, so oft er auch von dieser Seite um Hilfe angerufen wird, und es kann schon sein, daß, wenn er erst einmal seine Hand aufhebt, um irgendwo nach dem Rechten zu sehen, er damit zu spät kommen wird. Wir haben es eben erst in Palästina erlebt, wo Hunderte von Menschen ihr Leben lassen mußten, weil die Mandatsmacht, der die Pflicht oblag, auf Recht und Ordnung zu halten, sich darin nur zu langsam gezeigt hatte. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein, sagt der mittelalterliche Poet — aber der Völkerbund? Wird er überhaupt noch Wehl zu verarbeiten vorfinden, wenn seine Mühlen sich einmal in Bewegung setzen? Es scheint, er hat Ohren, um nicht zu hören, Augen, um nicht zu sehen — z. B., wenn es sich um Polen handelt, das ruhig mit den ihm längst unterlagen Liquidationen der deutschen Güter fortfährt, aus keinem anderen Grunde, als um möglichst reinen Tisch damit gemacht zu haben, wenn es wirklich noch so weit kommen sollte, daß ihm von Genf aus wirklich einmal ein entschiedenes Halt entgegengerufen wird. Man soll sich nicht darüber täuschen, daß die Meinung über den Völkerbund bei uns in Deutschland ungleich mehr von diesen leidvollen Erfahrungen bestimmt wird als von der Frage, ob er jemals mit so weitläufigen und so fernliegenden Dingen wie der Abrüstung oder der Kriegsverhinderung in Ostasien oder irgendwelchen neuen internationalen Organisationen oder Untersuchungskommissionen fertig werden wird. Die großen Reden, die man immer wieder aus Genf zu hören bekommt, tun es wahrhaftig nicht. Sie haben an Geltung sehr viel verloren in der Volksmeinung, und wenn man auch damit zufrieden sein kann, daß wir nun wenigstens so weit sind, daß Deutschland in absehbarer Zeit nicht mehr durch fremde Truppen geschändet sein wird, so kann man doch die Tatsache nicht vergessen, daß, um dieses Ziel endlich zu erreichen, von Deutschland abermals schwere Opfer dargebracht werden müßten, nach den vielen Zugeständnissen, die für das gleiche Ziel schon so oft vorher vertrauensvollen Herzens über die Versailler Verpflichtungen hinaus gemacht worden waren. Und wer sichert uns jetzt vor dem Dazwischentreten unerwarteter Überraschungen, die ja immer im Bereiche der Möglichkeit bleiben, solange nicht ganze Aufräumungsarbeit geleistet worden ist in der Wirtschaft der Nationen, namentlich derjenigen, die nun einmal auf gute und friedliche Nachbarschaft miteinander angewiesen sind? Zeigen die Franzosen, die ja die Kriegsfolgen nachgerade mehr als verschmerzt haben, schon eher etwas ehrlichen Willen zu aufrichtiger Verständigung, wie steht es mit unseren Grenzverhältnissen im Osten und mit dem Schicksal unserer Stammesgenossen unter der Herrschaft des weißen Adlers in Posen und in Warschau? Wer dorthin trübe in die Zukunft sieht, muß damit, ob er es will oder nicht, auch dem Völkerbund ein schlechtes Horoskop stellen.

Dr. Eb.

Mehr Disziplin!

Eine Groteske im Roggenhandel.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die Preisberichtsstelle beim Deutschen Landwirtschaftsrot Ausführungen über die Vorgänge auf dem Getreidemarkt, denen wir folgendes entnehmen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß ein wesentlicher Teil der Schuld an diesen Vorgängen auch in dem Verhalten der Landwirte und der landwirtschaftlichen Absatzorganisationen zu suchen ist. Während sich alle Wirtschaftsgruppen, mögen sie als Anlieferer der von der Landwirtschaft benötigten Betriebsmittel oder als Abgeber der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Frage kommen, immer enger zusammenschließen, herrscht auf dem Gebiete des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse noch immer der Kampf aller gegen alle vor. Daran ändert auch der bereits erfolgte Zusammenschluß in Genossenschaften usw. nicht das geringste, solange diese Absatzorganisationen sich untereinander aufs heftigste Konkurrenz bieten.

Ein Schulbeispiel hierfür bietet der Roggenabsatz der letzten Tage. In der ganzen letzten Zeit konnte man feststellen, daß sich an der Berliner Börse die Verkaufsagenden gerade von landwirtschaftlichen Genossenschaften gegenseitig unterboten, nur, um überhaupt noch Ware abzugeben. Ein solches Verfahren berührt merkwürdig angesichts der Tatsache, daß es doch

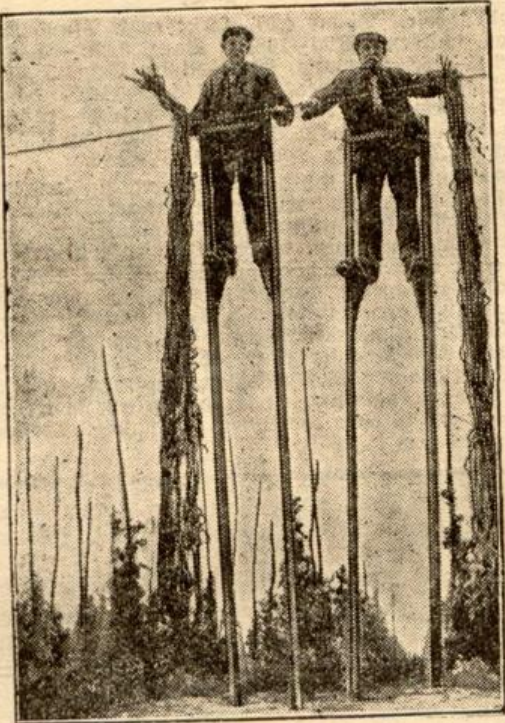
zugabe einer Absatzorganisation sein soll, den besten Preis für ihre Mitglieder zu erzielen. Unzweifelhaft wäre daher der Roggenpreis noch viel stärker abgerutscht, als es tatsächlich der Fall war, wenn nicht seitens der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft interveniert worden wäre.

Gerade bei diesen Stützungskäufen aber tritt nun die Kurzsichtigkeit eines Teiles derjenigen Kreise, die den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vorzunehmen haben, mitunter ganz besonders stark in Erscheinung. Die Deutsche Getreidehandelsgesellschaft ist zwar mit Reichsrediten ausgestattet, an ihr sind zwar auch industrielle Syndikate beteiligt, sie ist jedoch ein landwirtschaftliches Unternehmen. Wenn dieses Institut seiner Zielsetzung entsprechend in den Markt eingreift, um die Roggenpreise im Interesse der roggensverkaufenden Landwirtschaft zu erhöhen, dann — so sollte man wenigstens annehmen — müßte doch jede landwirtschaftliche Organisation bestrebt sein, diese Maßnahme auch ihrerseits zu unterstützen. Was aber geschieht in Wirklichkeit? Setzt, wenn die Getreidehandelsgesellschaft in den letzten Tagen mit größeren Aufträgen an den Markt kam, ebenfalls ein Wettstreit gerade auch der landwirtschaftlichen Absatzorganisationen, um an sie zu den von ihr gebotenen höheren Preisen so viel Ware abzugeben, wie nur irgend möglich war. Manchmal schien es, als warte man nur auf das Eingreifen der Gesellschaft, um das Angebot sofort entsprechend zu erhöhen.

Vom Standpunkt des einzelnen geschäftlichen Unternehmens aus hat ein solches Verfahren allerdings den „Vorteil“, daß es die landwirtschaftlichen Absatzorganisation im Augenblick der dringenden Sorge um den Verkauf der einmal angebotenen Ware enthebt. Unter dem Gesichtswinkel des Interesses des gesamten landwirtschaftlichen Berufsstandes betrachtet stellt es sich hingegen als großer Anfang dar. Denn, während die Ware bisher von der einzelnen Absatzorganisation verwaltet werden mußte, muß sie jetzt von der Getreidehandelsgesellschaft durchgehalten werden, wenn keine Verschleuderung eintreten soll. In dem gleichen Umfange, wie die einzelne Absatzorganisation „verdient“, wird die wirtschaftliche Kraft der Getreidehandelsgesellschaft geschwächt. Das Verfahren ist also genau dasselbe, wie wenn die entsprechenden Umfänge überhaupt nicht zustande gekommen wären, die Getreidehandelsgesellschaft jedoch jeder Absatzorganisation eine entsprechende Subvention überwiesen hätte, um sie von einem weiteren Angebot an der Börse zurückzuhalten.

Wenn sich die Landwirtschaft, im ganzen gesehen, einbilden wollte, daß sie auf diese Weise Gewinne erzielen könnte, dann glich sie jenem Manne, der für jeden Schnaps, den er trank, einen Groschen von der rechten in die linke Rocktasche „zahlte“ und sich einbildete, er würde damit die nächste Flasche Schnaps „verdienen“ können. Hernach aber war die Flasche leer, er selber aber kein bißchen reicher als vorher.

Das Gegeneinanderarbeiten der Stellen, die im Interesse der Landwirtschaft auf bestmögliche Verwertung des Getreides bedacht sein sollten, würde sich also, wenn keine Änderung eintritt, zur Groteske auswachsen müssen. Daher muß die dringende Erwartung ausgesprochen werden, daß sich endlich diejenigen Stellen, die schließlich nur als Teile an einem gemeinsamen großen Werk zu arbeiten haben, bezüglich ihrer Absatzpolitik untereinander verständigen, daß weiterhin alle Organisationen, denen wirklich an der Erzielung höherer Preise für die Landwirtschaft gelegen ist, sich bezüglich ihrer Andienungen und Transaktionen im handelsrechtlichen Lieferungsgeheimnis zuvor stets mit der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft in Verbindung setzen.



Erntearbeit auf Stelzen.

In der englischen Grafschaft Kent wird der Hopfen so hoch, daß die Pflanze ihn auf vier Meter hohen Stelzen bearbeiten müssen.

„Saure“ Gurken.

Der Preiskampf auf dem Gurkenmarkt.

In den verschiedenen deutschen Gurkenbaugebieten, insbesondere in den mitteldeutschen Hauptanbaugebieten südlich Magdeburg umweit der Saalemündung in die Elbe, spielen sich zurzeit Preiskämpfe ab, die geeignet sind, die allgemeine Aufmerksamkeit der gesamten Feldgemüsebauenden Landwirtschaft auf sich zu lenken. Nach mehreren Jahren relativ guter Gurkenpreise bei mäßigen Ernterträgen wurde besonders seit der schlechten Ernte im Vorjahre und dem entsprechenden mangelnden Angebot mit hohen Preisen im verfloßenen Wirtschaftsjahr der Gurkenanbau sehr verstärkt. Die diesjährige, trotz dem kalten und trockenen Vorssommer unerwartet günstige Gurkenenernte hat nun zu einem Überangebot geführt, das seit Anfang August einen fortgesetzten Niederbruch der Gurkenpreise zur Folge hatte. Noch am 20. Juli bestand ein Preis von etwa 12 Mark je Zentner mittelguter Ware, den Zentner zu je fünf Schock gerechnet. Anfang August betrug der Preis rund neun Mark, am 9. August jedoch nur mehr vier Mark und Mitte dieses Monats fiel er auf 2,50 Mark und darunter.

Bedenkt man, daß die Gurkenbau betreibenden intensiven Feldgemüsewirten mit einem Unkostenfuß von rund 600—650 Mark rechnen müssen, so kann man es verstehen, daß dieser ungeheure Preisdruck sich in den Haupterzeugungsgeländen in Mitteldeutschland, in der Umgebung von Leipzig und im heilich-pfälzischen Rheingebiet geradezu katastrophal auswirken muß. Die gewaltigen Ausgaben für Anbau und Pflege der Kulturen und die allgemeine landwirtschaftliche Notlage zwingen den größten Teil der Landwirte, unter allen Umständen zu verkaufen, da die Verpflichtungen drängen.

Als Preisdruckmittel stehen dem Handel die ausländischen Gurkenangebote zur Verfügung, die bei dem geringen Zollfuß gegen ausländische Gartenware, trotz der minderen Qualität und geringer Haltbarkeit, auf den großstädtischen Märkten den einheimischen Erzeugnissen stärkste Konkurrenz machen. Daß außerdem der Handel bzw. die Großeinleger geschlossen der Masse der einzelnen Gurkenanbauer gegenüberstehen, gibt sämtlichen markttechnischen Maßnahmen von dieser Seite besonderes Gewicht.

Den Feldgemüsebauenden Landwirten sollten die diesjährigen Vorgänge an den Gurkenmärkten hellhörig machen, insbesondere, da es beim Anbau anderer Gemüsearten, insbesondere beim Kopfschollbau, in den einzelnen Jahren ganz ähnliche Vorgänge gibt. In zweierlei Richtung muß sich die Abwehr bewegen. Erstens: Druck auf die Regierung und das Parlament, damit in der kommenden Sitzungsperiode endlich Mittel durchgesetzt werden, um die katastrophale Einfuhr ausländischer Gemüse einzudämmen. Zum anderen aber enger Zusammenschluß aller Erzeuger in geeigneten Absatz- und Produktionsgemeinschaften! Jedoch nicht nur für Notzeiten, um dann in Zeiten günstiger Konjunktur diese auf eigene Faust auszunutzen, sondern gerade auch in guten Jahren, um sich durch Schaffung von gut gelegenen und eingerichteten Versteigerungsstätten, bei denen der Erzeugerverband die Anführung in der Hand hat, und durch eigene große Einlegereien für die immer einmal wiederkehrenden Zeiten der Überproduktion zu schützen. Das augenblickliche Einlegen in den eigenen Wirtschaften ist doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein und nur geeignet, den Notstand länger hinauszuziehen. Daher heißt das erste Gebot: Einigkeit! Geschlossenes Auftreten der gesamten Erzeugerschaft vom größten bis zum kleinsten Anbauer.

Traubenkuren.

Ähnlich wie die Frühjahrskuren, deren Hauptwert bekanntlich in einer oft zweckmäßigen Anregung der Darmtätigkeit und einer Umstellung der Kost liegt, erfreuen sich die Traubenkuren, besonders in den Weingegenden unseres Vaterlandes, einer großen Beliebtheit. Man hat die Traubenkuren vielfach als ein Heilmittel für alle möglichen Krankheiten angesehen, allein auch hier spielt vielfach Sage und Aberglaube eine große Rolle.

Weitrauben sind, wie alles Obst, reich an den von der Ernährungswissenschaft in neuester Zeit als besonders wichtig angesehenen Vitaminen. Die Traube enthält ferner reichlich Zucker und eine Anzahl mineralischer Bestandteile. Werden Trauben wie zu Kurzwecken in großer Menge — man verzehrt kurgemäß 1½ bis 3 Kilogramm pro Tag — genossen, so üben sie zunächst einen die Darmtätigkeit beschleunigenden Einfluß aus, zumal wenn sie mit Kernen und Schalen verzehrt werden. Letzteres verbietet sich bei Personen, die an Magen- oder Darmkrankheiten leiden, ganz von selbst. Daher sollte jeder, der sich einer Traubenkur unterziehen will, vorher seinen Arzt um Rat fragen. Bisweilen kann auch sonst die Traubenkur durch starke Inanspruchnahme der Kauwerkzeuge zu Erkrankungen des Mundes oder des Zahnfleisches führen. Dem läßt sich mit nahezu gleichem Erfolge auch durch den Genuß von ausgepreßtem Traubensaft vorbeugen. Durch ihren hohen Zuckergehalt und das insbesondere durch die leichte Quellbarkeit der Traube im Magen hervorgerufene Sättigungsgefühl eignen sich Traubenkuren auch für Zwecke der Entfettung, zumal dann, wenn die übrige Ernährung dabei stark eingeschränkt wird. Geschieht dies nicht, sondern werden Trauben in großer Menge neben einer nahrhaften Kost genossen, so können sie umgekehrt eine zweckmäßige Unterstützung einer Mästung darstellen. Man hat vielfach behauptet, daß man zur Durchführung einer Traubenkur in eine Weingegend reisen müsse. Das ist durchaus nicht nötig, wenngleich auch, wie bei jeder Art von Kur, der Einfluß der Landschaft, das Losreißen von Beruf und den Sorgen des Alltags, natürlich eine willkommene Unterstützung für den Kurerfolg bieten kann. Bedingung für eine Traubenkur ist einzig und allein, daß die Trauben reif und in gutem Zustande, der natürlich von der raschen Transportmöglichkeit abhängig ist, genossen werden. In keinem Falle unterlasse man es, die Trauben gründlich, am besten mehrmals, vor dem Genuß zu waschen, um alle ihrer Oberfläche anhaftenden Krankheitskeime nach Möglichkeit zu entfernen.

Dr. C. R.

Fußball zwischen Schwer- und Leichtverbrechern.

In den modernen Strafanstalten macht man bekanntlich schon seit längerer Zeit allerlei Experimente, um den Gefangenen ein bißchen Amüsement zu verschaffen und ihr Seelenleben günstig zu beeinflussen. Theater- und Konzertaufführungen in Gefängnissen sind durchaus nichts Seltenes, und in einer bekannten Berliner Strafanstalt wurde kürzlich sogar ein richtiges Varietés aufgemacht. Das sind aber alles Dinge, bei denen die Häftlinge nur als Zuschauer oder Zuhörer, also passiv, beteiligt sind. In der schottischen Strafanstalt Peterhead ist man jedoch einen Schritt weitergegangen: dort dürfen nämlich die Gefangenen sich ihr Amüsement selbst schaffen und ganz so tun, als wenn sie zu Hause wären. Dieser Tage nun kamen die Peterheader Sträflinge auf die Idee, einen „offiziellen“ Fußballwettkampf zu arrangieren. Die Gruppierung der beiden kämpfenden Parteien war etwas merkwürdig: Schwerverbrecher kontra Leichtverbrecher. Es standen sich eine blaue und eine braune Partei mit Gefängnisleibung in den entsprechenden Farben gegenüber. Die Blauen, das waren die Gefangenen, die eine Strafe bis zu 20 Jahren Zuchthaus abzumachen haben, während die Spieler der braunen Partei nur bis zu simplen fünf Jahren abtun müssen. Von den zahlreichen Zuschauern des Kampfes — durchweg waren es Inhaftierte des Gefängnisses — wurden ganz offensichtlich die Schwerverbrecher „favorisiert“. Man wettete auf diese Zuchthausveteranen und sie erwiesen sich des ihnen entgegengebrachten Vertrauens durchaus würdig, denn sie gewannen ganz überlegen. Wie großartig mußten erst „Lebenslängliche“ Fußball spielen. . .

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Ein gefürktes Konzert. Um das Jahr 1700 lebte in Königsberg als Organist der Domkirche Christian Wilhelm Boddieffsky, hochgeachtet als Künstler, aber ein Original. In den meisten vornehmen Häusern der Stadt war er als Lehrer und als Künstler gern gesehen und wegen seiner Freimütigkeit recht beliebt. Einst war er bei dem Gesandten von Tettau zum Mittagessen geladen, wo es Nebhühner gab. Da sie dem Künstler gut mündeten, bat er in seiner freimütigen Art, ihm einige für seine Frau mitzugeben. Gern kam die Hausfrau diesem Wunsch nach und Boddieffsky steckte die in Papier gewickelten gebratenen Nebhühner in die tiefen Taschen seines Rockes. Er sollte aber noch in einem Konzert bei dem Kriegsrat von Lestouque mitwirken. Die Zeit drängte und er begab sich sofort dorthin, wo eine geladene Gesellschaft ihn schon erwartete, und Lestouque führte ihn sofort an den Flügel. Alles gab sich dem Zauber der Töne hin, nur nicht zwei kleine Windspiele, die, vom Bratenduft angezogen, den Künstler umschwebten. Zuerst ließ sich dieser nicht stören, sondern versuchte, die Tiere mit den Ellenbogen abzuwehren. Es wurden aber immer dreister, und als auch die Pausen zur Notwehr nicht ausreichten, zog er ärgerlich die Nebhühner aus der Tasche und warf sie den Herren hin mit den Worten: „Da habt ihr sie!“ Ohne eine Miene zu verziehen, brachte er das Stück zu Ende, aber die Hunde sprangen mit ihrer fettigen Beute zwischen den kostbaren Kleidern der Damen umher und brachten Verwirrung in den Saal. Das Konzert fand einen lebhafteren Abschluß, als ihn der Künstler hätte geben können.

* Die böse Schwiegermutter. Es ist höchst merkwürdig, gibt mindestens zu denken, daß in der ganzen Welt — auf welcher Kulturstufe die Völker auch stehen mögen — die Schwiegermutter in einem besonders schlechten Rufe steht. Das Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Schwiegersohn oder Schwiegertochter ist oft so gespannt, daß bei einigen Völkern die beiden „feindlichen Parteien“ sich, wenn die Hochzeit vorüber ist, nie wieder ansehen und sich gegenseitlich aus dem Wege gehen. „Schwiegermutter und Schwiegertochter sind wie Unwetter und Hagelschlag“, sagt ein englisches Sprichwort. Die größte Furcht vor der bösen Schwiegermama haben die sonst so tapferen Albanier. Ein Albanier hält es für den schrecklichsten der Schrecken, auch nur in der Nachbarschaft der Schwiegermutter zu wohnen, gedenkend des alten, aber sehr ungalanten albanischen Wortes: „Eine Schwiegermutter in der Nähe der Tür ist wie ein Stier vor einem roten Zappen.“ In ständiger Angst vor der Mutter ihrer Frau leben auch die Kaffern. Nicht nur, daß sie ihr ganzes Leben lang ihrer Schwiegermutter so viel wie möglich aus dem Wege gehen, nein, der echte Kaffer hütet sich sogar, den Namen der geätzten oder gefährdeten Frau auszusprechen. Um den schwarzen Schwiegersohn nicht dem bösen Blick der „Frau Schwiegermutter“ preiszugeben, haben verschiedene Negerstämme für Stammesbrüder, die auf den seltsamen Gedanken kommen, sich mit dieser Dame in Unterhaltungen einzulassen, schwere Geldstrafen festgesetzt. In Somaliland ist die Konversation mit der Schwiegermutter sogar durch Gesetz streng verboten. Wer seiner Schwiegermama gegenüber zärtlich ist, setzt sich überdies

der Mißachtung von Seiten aller seiner Mitbürger aus. In Wadai ist der Verkehr zwischen einem der beiden Teile eines Ehebundes und den in Betracht kommenden Schwiegereltern gleichfalls streng untersagt; die Abneigung richtet sich hier also auch gegen den Schwiegervater, was der Schwiegermutter einigen Trost gewähren dürfte. Aber solche Dinge passieren nicht bloß in Afrika. Auch die amerikanischen Indianer wollen von den Schwiegermüttern nichts wissen. Bei den Kanguelles in Argentinien darf die Schwiegermutter ein Jahr nach der Verheiratung ihrer Tochter mit dem Gatten der jungen Frau sprechen, aber sie muß ihm bei solcher Gelegenheit den Rücken zugehren oder durch einen hohen Zaun von ihm getrennt sein. Anders geht's nicht!

Im Reich der Tiere

* Der Gorilla, das Fabelwesen der Neger. Das Hochplateau um den in Zentralafrika gelegenen, vom dem Kongostaat und Ostafrika begrenzten Kivu-See ist die Heimat der Gorillas, die dort, zu großen Familien vereint, leben. Der englische Forschungsreisende Burbridge, der das Gebiet mit der Kamera bereiste, um Filmaufnahmen von den Bewohnern des Urwaldes zu machen, hatte seine liebe Not, um die Eingeborenen zu bewegen, ihn auf seiner Filmpedition zu begleiten. Nach der Versicherung der Neger sind die Gorillas blutrünstige Bestien, die jedem Lebewesen, das sich ihnen in feindlicher Absicht nähert, das Herz aus der Brust reißen und es gierig verschlingen. Die Eingeborenen fabeln sogar von einem Gorillafönig in der Person eines seltsamen Fabelwesens, das, halb Affe, halb Mensch, dereinst als gewaltiger Krieger hohen Ruhm erlangte. Der englische Forscher ließ sich durch solche gruseligen Märchen nicht einschüchtern. Nachdem es ihm endlich geglückt war, zwei Eingeborene aufzutreiben, die minder ängstlich als ihre Genossen waren, wagte er sich in die von den Affen bewohnten Wälder. Die Gorillas, die familienweise im Urwald leben, ziehen sich beim Nahen von Menschen in die Gipfel der Bäume zurück und benutzen das dicke Zweigwerk als „Fenster“, durch die sie, selbst unentdeckt, die Zugänge beobachten. Burbridge gelang es, an einen dieser Beobachtungsposten heranzukommen. Sofort erschien an dem „Fenster“ ein halbes Dutzend junger Affen, die mit sichtlich Spannung hinuntersahen. Dank dieser Neugierde konnte er in aller Ruhe einen Film von dem hübschen Wilde drehen. Aber das Abenteuer drohte eine kritische Wendung zu nehmen, denn plötzlich sah er sich einem alten Affen gegenüber, der, zähnefletschend und die Brust mit den geballten Fäusten schlagend, auf Burbridge losging. Wie der Reisende berichtet, brüllte das wütende Tier dabei wie ein Löwe, nur war das Gebrüll, das wahrhaft unheimlich klang, auf einen tieferen Ton gestimmt. Diese Mitteilung ist um so bemerkenswerter, weil sie die angezweifelte Berichte des französischen Reisenden Du Chaillu vollinhaltlich bestätigt. Dieser hat als erster um 1850 diese Menschenaffen am französischen Kongo studiert und erwähnt ausdrücklich das furchtbare Gebrüll der Gorillas, eine Behauptung, die viele in das Reich der Fabel verweisen wollten. Trotz seinem gefährlichen Aussehen und der drohenden Haltung griff übrigens der alte Gorilla Burbridge nicht an, sondern begnügte sich, in der Abwehrhaltung zu verharrren, was beweist, daß auch diese gefährlichen Menschenaffen besser als ihr Ruf sind.

Küchen Geheimnisse

* Schweizerkäse frisch zu erhalten. Ein größeres Stück Käse kann man vor dem Trocknen bewahren, wenn man es folgendermaßen aufbewahrt. Der Käse wird in ein Stück Pergamentpapier gewickelt und dann in ein Leinentuch, das man mit Weißwein oder hellem Bier getränkt hat, eingeschlagen. Öfteres Anfeuchten am Tage ist zu empfehlen.

* Hammelfleisch kann durch Räuchern konserviert werden. Man hängt die leicht gesalzene Stücke, nachdem sie in Weizenkleie gewälzt sind, in den Rauch und wäscht sie später vor dem Gebrauch gut ab. Es empfiehlt sich aber, nur Keulen und andere Bratstücke auf diese Weise zu behandeln, da geräuchertes und getrocknetes Hammelfleisch schlecht schmeckt.

* Ochsenzunge mit pikanter Soße. Eine gut gereinigte Ochsenzunge wird in Salzwasser weichgekocht. Dann zieht man die Haut ab und gibt eine Soße darüber, die auf folgende Weise bereitet wird: Man stellt aus Butter und Mehl eine Einbrenne her, gibt von der Fleischbrühe etwas hinzu und verlost beides zu einer sämigen Soße. Diese wird mit einem Teelöffel Fleischerextrakt gekräftigt und mit seinen vorher in Butter gedämpften Pilzen und einigen Kapern gewürzt.

zum Kopfzerbrechen

Silberrätsel.

Bist du bei mir nicht 1, 2 = 3,
— so sprach zum Freunde ich —
Versäumst den Zug du sicherlich,
Also komm' 1 = 2 = 3.

Zahlenrätsel.

1	11	16	17	12	Asiate
2	14	6	7		Kind
3	5	12	13		Stadt am Rhein
1	5	6	7		Waldbewohner
4	5	9	16	7 8	Opernkomponist
5	15	2	6		Prophet
6	14	5	14		Brettspiel
6	14	5	17	2 4	Berliner Maler
7	18	11	6	7	Weiblicher Vorname
8	5	17	11	12 15	Heilmittel
9	8	5	15	15	Gewicht
7	10	7	12		Schlingpflanze
10	5	6	5	16	Hühnervogel
5	1	16	12	16 9	Vorgefühl
1	5	8	10	7	Musikinstrument
8	7	9	7	16	Naturerscheinung

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Lösungswörter nennen uns zwei der aktuellsten und wichtigsten Tagesfragen. (J gilt als ein Buchstabe.)

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Von oben nach unten: 1. Fint, 2. Tube, 3. Wild, 4. Kuli, 5. Wis, 6. List, 8. Kanal, 9. Orion, 10. Paris, 11. Umbra, 14. Shaw, 15. Napf, 16. Antis, 17. Solo, 20. Alle, 21. Liga. — Von links nach rechts: 1. Faust, 3. Pant, 5. Abel, 7. Kurve, 8. Kilo, 10. Pfau, 12. Drei, 13. Stat, 14. Sohn, 16. Apis, 18. Labn, 19. Esot, 20. April, 22. Wels, 23. Silo, 24. Grilo.

Trennungsrätsel: Ob, Star, Terz, Ehe, Roman, Galtorn, Arie, Seide, Estrich — Osterhase.

Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Das Geheimnis des Raubtierhauses.

Roman von Lisa Passon.

(13. Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel.

Als Brade seine Rückreise von Brasilien antrat, war Bessy sechs Wochen bei Lee. Sie führte sich gut, war höflich, bescheiden, zurückhaltend. Ihr schien die Dürftigkeit der Umgebung nichts anzuhaben. Frau Welter, zufrieden über ihr gleichmäßiges Verhalten, sah ihr die zu kurzen Röcke gern nach. Ein erstaunlicher Lebenswille und praktische Tüchtigkeit mußten in dem jungen Ding stecken. So schien es. Niemand wußte, was Bessy die Kraft gab, so stet, beinahe fröhlich in dem erdrückenden Ernst von Landschaft und Schloß auszuharren. Das aber war es: Bessy hatte ihre Sensation, sie hatte Tom, und die Vorsicht, mit der sie ihr Geheimnis pflegen mußte, machte ihr diese Sensation noch reizvoller. Frierend in schlecht geheizten Ateliers Modell stehend, hatte sie es sich nicht träumen lassen, daß ihr einmal in der sonst so schrecklichen Jahreszeit so warm sein würde wie in dem heißen Dunst eines Raubtierhauses und seines Wärters, an dem sie voll schlauer Zurückhaltung die Kraft ihrer Reize ausprobierte.

Lee war in die Stadt gefahren. Die Welter hatte den seltenen Besuch einer Jugendfreundin bekommen. Bessy eilte, sicher, nicht gestört zu werden, nach dem Raubtierhaus, dessen Tür sie nach blitzschneller Umschau um einen schmalen Spalt öffnete, durch den sie sich gewandt drängte. Ein schwarzer Seidenrock schmiegte sich prall um ihre Hüften. Ihre frisch gewaschenen Haare funkeln metallisch.

Tom, der damit beschäftigt war, an dem Käfig des Tigers eine brüchig gewordene Stange durch eine neue zu ersetzen, gewahrte sie erst, als sie dicht vor ihm stand. Ein gurgelnder Laut der Begeisterung brach aus seiner Brust; er warf die Stange, die sich schwer einfügen ließ und geseilt werden mußte, neben die alte auf die Erde.

„Dah, das Gold!“ sagte er, führte die spitze zusammengelegten Finger an seine Lippen und dann an ihr Haar.

„Dah, die Haut!“ spottete sie ihm nach und legte den Zeigefinger auf seinen Unterarm.

Tom atmete heftig. Seine dicken Lippen zitterten über dem Weiß der Zähne, seine Augenlider zuckten.

Bessy sprang davon und drehte ihm, langsam weitergehend, den Rücken zu. Sie wußte, daß seine Blicke ihr sehnsüchtig folgten. Als sie seine weichen Schritte dann

(Nachdruck verboten.)

hinter sich hörte, dachte sie jäh: Er hat keine Füße, er hat Taten! Sie wandte sich um. Spiellust bezwang sie wieder, sie sah ihn mit zusammengezogenen Brauen an und tadelte:

„Warum haben Sie so viel Öl auf der Haut? Das ist widerlich.“

Der Mulatte rieb erschreckt an seinem Arm.

„Bitte, sieh her!“ fuhr Bessy fort — sie siezte und duzte ihn, wie es ihr einfiel — und hielt ihm ihre Hand dicht vor das Gesicht. Vor Toms Augen schwebte eine schmale weiße Hand mit rostigen Fingernägeln und plötzlich schlug er die Lippen in diese Hand. Beinahe hätte er zugebissen.

Bessy riß bestürzt ihre Hand an sich, Jörn rötete ihr Gesicht. Sie griff in sein krauses Haar und stieß den Kopf mit solcher Gewalt fort, daß der Mulatte taumelte. Er warf sich, die Handflächen breit auf die Erde gelegt, vor ihr nieder und bettelte um Verzeihung.

Bessy schwankte einen Augenblick; sie hätte ihn gern geschlagen, aber sie befann sich und setzte statt dessen einen

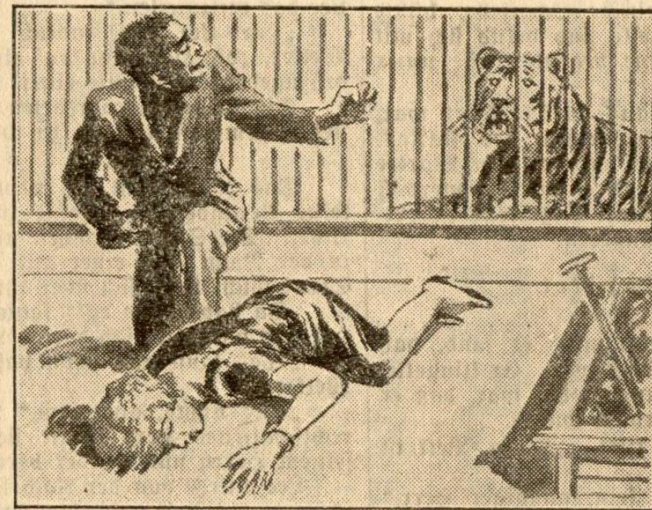
Fuß auf seinen Nacken. Tom neigte den Kopf so tief, daß die Stirn den Erdboden berührte.

Einige Sekunden verstrichen. Über sich hörte er Bessys Stimme:

„Das war eine Probe, Tom. Ich wollte sehen, ob du manierlich sein kannst.“

Sie nahm den Fuß von seinem Nacken und Tom küßte beglückt und ehrfürchtig die Spitzen ihrer Schuhe. Man hörte nichts als das weiche Aufklatschen unruhiger Raubtierpfoten und hin und wieder ein dumpfes Anurren.

Bessy wurde plötzlich unruhig wie vor einem Gewitter. Flucht suchte ungewiß in ihren Füßen. Sie wandte sich zum Gehen, da wurde sie von einem jähen Schreck an die Stelle gebannt. Der gewaltige Schrei eines Raubtierpaares zerschnitt wie ein heftiger Messerhieb den warmen, dicken Dunst des Raubtierhauses. In den Käfigen wuchs Erregung auf, die Tom auf die Füße schnellte. Sein Kopf fuhr nach dem Käfig, aus dem der Schrei gekommen war; ein zweiter Schrei, beinahe das Echo des ersten, brach aus Toms Brust hervor in Bessys versteinertes Gesicht. Sie fühlte einen reißenden Hieb auf dem Nacken und brach zusammen. Ein Wald von



Tom schüttelte, jäh aufkehlend, die Fäuste gegen den Tiger.

Speeren, drehten sich die Gitterstäbe der Käfige vor ihren Augen, roter Regen troff nieder.

Tom sah in stumpfer Furcht auf das regungslose Mädchen, schüttelte, jäh aufheulend, die Fäuste gegen den Tiger, der sich, wie rasend geworden, durch die Lücke in den Stäben zwängen wollte. Der Mulatte ergriff die Eisenstange und jagte das fauchende Tier mit Schlägen und Stößen zurück, bis es sich in den Hintergrund duckte.

Er bückte sich zu dem Mädchen nieder.

„Miß Nelly!“ rief er mit trockenen Lippen. Da keine Antwort kam, hielt er die Innenseite seiner Hand vorsichtig über Bessys Mund — kein Hauch deutete auf Leben. Er schob die Lider von den Augen — sie waren erloschen. Er tastete den Hals ab — der Brantenhieb des Tigers mußte das Genick gebrochen haben. Heulend stürzte Tom über Bessys Füße.

Die Nacht kam. Der Mulatte hockte bei dem Mädchen und biß sich die Knöchel blutig vor Angst und Schmerz. Wie sollte er das Mr. Lee sagen! Streng war Mr. Lee. Er jagte ihn nicht weg, er übergab ihn der Polizei. Die Polizei aber würde ihn um seinen Kopf bringen, die Polizei haßt die Nigger, sie quält sie, bis sie Blut schwitzen. Naive Vorstellungen von Schrecknissen stießen sich hinter Toms krauer Stirn.

Er strich mit zitternden Händen über Bessys blonde Flechten. „Miß Nelly, nicht böse sein!“ bettelte er unter Tränen. „Tom hatte zu große Liebe.“

Nellys Gesicht leuchtete weiß in strenger Klarheit. Ehrfurcht durchschauerte ihn. Er betrenzte sich. Aber die Polizei wird Nelly holen, erschrak er. Sie soll Nelly nicht holen, sie soll auch Tom nicht holen. — Belebt von einem Entschluß, eilte der Mulatte plötzlich davon. Er schleppte einen Spaten herbei, einige Schaffelle, hüllte Bessy behutsam in die weiche Wolle und belud sich mit seiner Last. Nicht weit vom Wege begrub er sie unter einem Baum.

Als Tom in das Raubtierhaus zurückgekehrt war, stürzte er sich mit Eifer an die Reparatur des Käfigs. Bald sah die Eisenstange wie festgeschmiedet. Der Wärter spreizte zufrieden die Hand, während er mit kummervoll gerunzelter Stirn den Kopf schüttelte: Miß Nelly ist fortgelaufen. Fortgelaufen wie die anderen.

Neunzehntes Kapitel.

Nelly, wo steckt Nelly?

Lee war spät nach Hause gekommen; er fand, daß sein Bett für die Nacht nicht aufgedeckt war. Er klingelte. Fred erschien sofort, trotzdem es ungewohnt war, daß er zu so vorgerückter Stunde noch gerufen wurde.

„Wo ist Nelly?“ fragte Lee kurz. „Mein Bett ist nicht zurechtgemacht.“

„Sie wird schlafen gegangen sein, gnädiger Herr,“ antwortete der alte Diener und beeilte sich, das Lager zu bereiten.

„Es ist gut. Daß sie jetzt, Fred, sage es ihr morgen früh.“

Fred ließ es jedoch keine Ruhe. Er suchte die Weller auf, die zufällig noch wach war und die er in dem Vorraum zwischen Küche und Speisekammer dabei traf, die Menükarte für den nächsten Tag zusammenzustellen. Ihr schnurgerader Scheitel neigte sich über ein weißes Blatt Papier, auf das sie mit ihrer exakten Schrift gerade das Vorgeordnete notiert hatte.

„Frau Weller,“ unterbrach Fred ihre Tätigkeit, „ich glaube, Sie haben Nelly zu früh gelobt. Jedenfalls hat sie heute vergessen, Herrn Lees Schlafzimmer für die Nacht herzurichten.“

Frau Wellers Ehrgeiz war es, daß im Hause alles klappte. Sie legte die Feder sofort hin, schlug die Hände unter den steifen Manschetten ihrer Ärmel ineinander und fragte mit gerunzelter Stirn:

„Wie ist das zu verstehen?“

„Sie hat nicht einmal Herrn Lees Bett aufgedeckt,“ fuhr Fred fort.

Die Weller schwieg.

„Frau Weller,“ hub Fred wieder an, „ich finde das auffallend. Ich wollte Sie bitten, nachzusehen, ob Nelly in ihrem Zimmer ist. Schließlich, nach den Erfahrungen, die wir in letzter Zeit gemacht haben ...“

„Meinetwegen, sehen wir nach,“ sagte die Weller. „Sonst bringe ich Sie noch um Ihren Nachschlaf.“

Vor Bessys Zimmer blieben sie stehen. Unliebsamer Überraschung gewärtig, wagte keines, die Tür zu öffnen.

„Hören Sie sie nicht atmen?“ flüsterte Fred. „Wir ist's, als hörte ich sie atmen. Sicher ist sie drinnen.“

Die Weller gab sich einen Ruck, griff energisch nach der Klinke, öffnete und schaltete Licht ein. Sprachlos sah sie sich nach Fred um, dessen Hand leise zu zittern begann.

„Das ist aber doch ...“ murmelte er und sah unverwandt auf das unberührte Bett.

„Sie hat nur ihre leichten Schuhe an,“ sagte die Weller und zeigte auf ein Paar derbere Stiefel, die Bessy ausgezogen haben mußte und in die sie die Strümpfe gestopft hatte. „Das sieht ganz nach galantem Abenteuer aus,“ setzte sie ärgerlich hinzu. „Passen Sie auf, morgen früh ist sie wieder da.“

„Frau Weller,“ wandte Fred ein, „ich gebe zu bedenken, daß hier kein Mann für ein galantes Abenteuer vorhanden ist.“

Die Weller maß ihn kalt mit den Augen.

„Da haben Sie recht!“ sagte sie betont. Ihr nächster Schritt galt dem Kleiderschrank, der in die Wand eingebaut war. „Bitte,“ — sie erhob lehrhaft die Stimme — „ihre Sachen sind alle da. Hier ist der Mantel; hier der Koffer. Warten Sie mal, was hat sie an? den schwarzen Seidenrock! Den hatte sie heute früh nicht an. Meinen Sie, daß sie in dem leichten Fädnchen auf Reisen geht? Die fühlt sich ganz wohl hier. Die ist nicht weggelaufen. Warten wir nur bis morgen früh.“

„Wenn sie aber morgen früh nicht da ist?“ entgegnete Fred zögernd. „Es wird mir sehr schwer werden, Herrn Lee das mitzuteilen.“

„Herr Lee sollte endlich daran denken,“ grölte die Weller, „die Hoffnung auf ein tüchtiges Zimmermädchen aufzugeben. Er sollte einen Kammerdiener engagieren.“

Die beiden verabredeten sich, gleich nach dem Aufstehen gemeinsam Nelly zu wecken.

*

Das fahle Licht des nebligen Morgens wies ihnen keine Veränderung. Keine Hand hatte an das Bett gerührt. Die Schuhe standen noch mitten im Zimmer, wie in der Nacht lag einer auf der Seite, eine hauchfeine Staubschicht hatte sich über ihn gebreitet.

„Da haben Sie es!“ sagte Fred ängstlich. Schweren Herzens machte er sich daran, Lee zu benachrichtigen.

„Was kann uns schon passieren!“ ermutigte ihn die Weller.

„Uns nichts, aber ihm,“ verwies Fred ernst. Sein rechtschaffenes Herz sorgte sich um die Unruhe, die er seinem Herrn nun wieder bereiten mußte.

Lee wurde von der Nachricht seltsam schwer getroffen, schwerer als Fred gefürchtet hatte. Zwar konnte der Diener es nicht erweisen, denn Lee hatte nichts erwidert, ihn sogar wieder hinausgeschickt. Fred wußte nicht, was oben mit seinem Herrn geschah.

Lee hatte die Nachricht in dem Zimmer mit den hohen Fenstern und dem Schreibtisch entgegengenommen, in dem Maria-Annas Bild verwahrt gewesen war. Er hatte Fred vollkommen ruhig angehört, obgleich alles in ihm gefror. Als er allein war, überfiel ihn eine heftige Hitze und leichte Schweißperlen überzogen seine Stirn mit einem glühenden Band. Er blickte sich in dem Raum um, als sei er ihm fremd und als suche er eine Tür, durch die er flüchten könne, riß die Weste auf, löste mit plötzlich wieder kalten und ungeschickten Fingern seinen Kragen, preßte die Zähne aufeinander, öffnete stürmisch die Fenster und führte einen stummen, erbitterten Kampf mit seiner Aufregung. Eine unbestimmte Schwere überkam ihn, die von der Decke und aus den Wänden zu sichern schien. Der Holzwurm in einem alten Uhrgehäuse begann plötzlich zu ticken. Mit müder Melancholie hatte er ihm sonst gelauscht — Zeit, Zeit, wie verrinnst du! Er hatte ihn gern geduldet, die lebendige Uhr in der toten. Heute erschien ihm sein Pochen drohend. So schreitet etwas heran, das dich erdrücken will, fühlte er in grenzenloser Beengung. Was war das und was sollte ihm geschehen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Hand.

Mauderei von Berta Witt.

(Nachdruck verboten.)

Wenn es wahr ist, daß der Mensch einst auf allen vierten Knie und ihm auch jene Gliedmaßen, die wir als Arme bezeichnen, weiter nichts waren als simple Fortbewegungsinstrumente, so ist vielleicht nichts in der Entwicklung des Menschen bewundernswürdiger als die Umbildung und Ausbildung der Hand zu jenem Willensinstrument, das sich in seinen Funktionen dem geistigen Wachstum des Menschen so unbedingt anpaßt. Ihre Verbindung mit der Zentralstation unseres Nerven- oder wenn man so sagen will Geistesystems ist eine so unmittelbare und dabei so selbstverständliche, daß uns das kaum noch besonders zum Bewußtsein kommt. In dem organischen, geistigen Wachstum, das sich unbewußt im Innern vollzieht, scheint die Hand beständig beteiligt zu sein, und so sehen wir in ihr nicht nur das Willensinstrument, das dem Menschen zur Ausführung aller bewußten und unbewußten, der geringfügigsten und der bedeutendsten Absichten und Handlungen unentbehrlich ist, sondern wir erkennen sie auch als das Ausdrucksinstrument von jener stummen Verehrtheit, die oft mehr als Worte zu sagen vermag.

Lavater nannte die Hand „ein Glied von unaussprechlichster und allgeruverlässigster Bedeutung“. Wieviel vermag eine einzige Bewegung der Hand auszudrücken! In welcher unendlich feinen Abstufungen vermag sie zu gebieten, zu befehlen, zu gewähren, innere Gefühle auszudrücken. Der herzliche, der warme, der glühende, der matte, der konventionelle Händedruck, es ist eine ganze Skala der Gefühlsmomente, die sich hier kundtut. Ganz zweifellos hängt es mit dem Bedürfnis solcher stummen Gefühlskundgebungen zusammen, daß Menschen einander die Hand drücken, und der verteilte oder der noch nicht angebrachte Händedruck ist ein wesentliches Zeichen für das Verhältnis und den Grad der Bekanntschaft der Menschen untereinander. Und wiederum, wie sehr ist die Hand zugleich Wesensausdruck für den Menschen, wie liegt es oft ausschließlich an ihr, in Momenten, die uns vielleicht sehr wichtig sind, uns bloßzustellen; ist sie doch, wie jemand sagte, „die unerbittlichste Verräterin der Befangenheit, der Verlegenheit, der Ungeschicklichkeit, der Unberühtheit, der Arroganz und der Reckheit“. Wieviel kann sie verderben, wenn man sie einmal aus der Abhängigkeit des Willens entläßt, wie es leicht da geschieht, wenn der Mensch sich einer besonders wichtigen Situation gegenüber ganz zusammennehmen sucht.

Bei solcher vielseitigen Bedeutung der Hand, bei der man ihrer alltäglichen Arbeitsleistung noch nicht einmal gedenkt, ist es erklärlich, wenn schon die Alten sie mit einer gewissen Ehrfurcht betrachteten und wenn man gerade ihr so mancherlei symbolische Bedeutung beilegte, ja sie mit höheren Kräften in Verbindung brachte. Die alten Deutschen lasen in den Linien der Hand die Zukunft und das Auflegen der Hände besonders geheiligter Personen galt als wunderstätig. Die Hand segnet und flucht und unter ihrem sichtbaren Zeichen brechen Menschen zusammen. Die Hand des Königs herrscht und schützt in alter Zeit unter dem Bilde eines aufgezogenen Handschuhs. Den Ägyptern war die Hand das Symbol der Stärke, den Römern das der Treue, und wir selbst personifizieren die großen Schicksalsmächte als die Hand der Vorsehung, der Zeit, der Gerechtigkeit, der Natur und des Todes. Bei dieser Bedeutung der Hand wiederum ist es nicht merkwürdig, daß man ihr schon frühzeitig eine Beachtung schenkt, die insbesondere ihrer Schönheit gewidmet ist. Schon an und für sich können wir die Natur gewiß nicht genugam bewundern, daß sie alles Zweckmäßige auch zugleich schön gestaltet hat. So hat sie uns auch in unserer Hand ein Glied von besonderer Schönheit geschenkt. Schöne Hände, und damit auch schon die Pflege der Hände, lernt der Mensch bereits in alter Zeit schätzen, denn er erfindet zu ihrem Schutze, ohne den sie von Witterungseinflüssen verunziert worden wäre, frühzeitig die Handschuhe. Die frühgotische Zeit lernt auch bereits die Weiße als besonderes Schönheitsmerkmal schätzen, und in dem alten Roman von Flamenca (11. Jahrhundert) erlaubt der Ritter seiner Gemahlin aus Eifersucht selbst in

der Kirche nicht, die Handschuhe abzulegen, damit ihre schönen Hände niemand zu Gesicht kämen. Eine weiße Hand galt auch wohl als Zeichen der Unschuld, denn in einem alten Schauspiel findet man folgende Stelle: „Mag diese weiße Hand Gewähr mir sein für eure Unschuld“, worauf die Besitzerin dieser Hand erwidert: „Ihr brauchet solchen Aberglauben nicht; mein Handschlag allein sei Bürge Euch.“ Manches wunderbare Rezept wurde erfunden und angewendet, um möglichstste Weiße der Hand zu erzielen, denn der europäische Geschmack unterscheidet sich hier vom klassischen, der gern von Aurorens Rosenfingern schwärmt und somit eine Hand erst schön findet, wenn einige Röte durchschimmert; aber der klassische Geschmack liebte ja überhaupt etwas tiefere Farben als wir, und Albions Töchter oder die echte Germanin mit ihrer zartfarbigen Haut hätten jenem Ideal bekanntlich nicht entsprochen. Zum mindesten spielt der „Teint“ der Hand für ihre Schönheit eine ebenso große Rolle wie ihre Form; aber ihre Weiße soll nicht krankhaft blaß sein. Eine Hand, die roh und rauh ist, ist nicht schön, weil sie eine Arbeitshand ist, und Arbeit hat man zu allen Zeiten für gemein gehalten.

Die Spanier behaupteten, daß mindestens drei Jahrhunderte des Müßigganges und des Wohllebens notwendig seien, um eine tadellos schöne Hand heranzuzüchten, und wenn sich das auch widerlegen läßt, so liegt dennoch eine gewisse Wahrheit darin. Lord Byron vertrat die Meinung, daß nichts die hohe oder niedere Geburt besser verrate als die Hand; eine wohlgestaltete Hand war für ihn fast das einzige Zeichen adliger Abkunft. Er selbst besaß eine auffallend kleine Hand, auf die er sehr stolz war, ebenso wie Napoleon, der auch eine kleine Hand besaß. Eine Wohlproportioniertheit der Hand ist Vorbedingung ihrer Schönheit, sie soll nicht zu groß, aber auch nicht zu klein sein, sondern zu dem Körpermaß in entsprechendem Verhältnis stehen. Artageres, der Sohn des Keres, hatte so lange Hände, daß er seine Knie berühren konnte, ohne sich zu bücken. Es ist zweifellos wahr, daß das Züchtungsprinzip, das in erklüften Familien vorherrscht, von ganz besonderem Einfluß auf die Bildung der Hand ist, und es kommt einem das Wort von den „weißen blutleeren Händen einer erschöpften Masse“ in den Sinn, das einmal in einem Roman gebraucht wurde, wenn man Hände betrachtet, an denen solche Einflüsse zum Ausdruck zu kommen scheinen.

Es ist vielleicht heute noch so, daß wir die Schönheit der Hand mehr würdigen und schätzen, ihre Ausdrucksfähigkeit mehr bewundern als ihre Funktionen, mit denen sie im Dienste unseres Willens steht. Aber wir lernten sie spielend gebrauchen, so wie unsere Zunge die Sprache spielend lernte, ohne besondere Bewußtheit, und nur der, dem irgendeine Störung einmal den Gebrauch der Hand vorübergehend lähmte und der sie erst wieder gebrauchen lernen mußte, weiß von ihrer unendlich wertvollen Bedeutung. Oder der Künstler, der in beständigem Mühen, sie zu außerordentlichen Funktionen zu zwingen und sie dafür geschmeidig zu erhalten, Jahre aufwenden muß, bis er sie auf das Höchste der ihm möglichen technischen Vollendung bringt. Im Dienste der Kunst zeigt die Hand vielleicht am besten, wie weit man sie in die Abhängigkeit vom menschlichen Willen bringen kann, denn hier liegen immer Voraussetzungen zugrunde, die nicht in der Natur, sondern ausschließlich im geistigen Aufstieg der Menschheit liegen. Merkwürdig und wunderbar bleibt es gewiß, welche Entwicklungsfähigkeit die Natur den Funktionen der Hand mitgegeben hat, denn die Natur wußte nichts davon, daß der Mensch einmal den Pinsel, den Meißel, den Bogen führen und komplizierte Instrumente sich erfinden werde. Wunderbar aber ist es, daß der Mensch diese Entwicklungsfähigkeit zu nutzen und die Hand seinem Willen unterzuordnen verstand. Und vielleicht lag das Bewußtsein dieses Wunderbaren mit zugrunde, als man den Handschuh erfand, der zwar persönliche Huldigung, Ehrerbietung und eine Fülle anderer Gefühle ausdrücken kann, der sich aber doch immer an die Hand richtet als Übermittlerin und Teilnehmerin dessen, was Menschen in solchem Augenblick bewegt. Der menschlichen Hand ist von der Natur aus eine unendlich mannigfache Bedeutung zugewiesen und mit Recht; im unbewußten Erkennen und Bewundern dessen lieben wir sie.